Nr. 77 • 2/2021 20. Jahrgang

Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Inhalt

Nr. 77 • 2/2021 20. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

https://sjm-congregation.org
ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Hans-Peter Reiner SJM
Generalvikar

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
LIGA Bank Regensburg
BIC GENODEF1M05
IBAN DE 46 7509 0300 0504 5027 95

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000 0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

Editorial

Pater Paul Schindele SJM
Seite 3

Ein offenes Wort

Nie mehr ohne heilige Eucharistie
Pater Martin Linner SJM
Seite 5

Pastoral zwischen Sicherheit und Sakrament
Ein ganz normaler Corona-Sonntag in der Pfarre Blindenmarkt
Pater Michael Sulzenbacher SJM
Seite 9

Grenzen gesetzlicher Verbote
Monika Gräfin Metternich
Seite 12

Spiritualität

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern
Die fünfte Vaterunser-Bitte (Teil 2)
Pater Martin Linner SJM
Seite 16

Josef – ein „Diener Jesu und Mariens“
Pater Roland Schindele SJM
Seite 20

Katechese

Impfung und Theologie
Plädoyer für kirchliche Bescheidenheit
Pater Markus Christoph SJM
Seite 22

CREDO COMPACT:
Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig
„…die Vergebung der Sünden“
Pater Gabriel Jocher SJM
Seite 26

MODERNE HEILIGE:
Ein Lichtstrahl von oben
Die selige Chiara Luce Badano
Frater Peter Salzer SJM
Seite 28

Ausgeplaudert

Kurznachrichten SJM
Seite 32

Termine

Seite 34

Zu guter Letzt

Der Angsthase
Bin ich ein Versager?
Seite 31

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

In der Anbetungskapelle unserer Pfarrei Pius X. in Toulon/Südfrankreich findet sich folgendes Altarbild: Das kleine Schifflein der Apostel von den Wellen hin und hergeworfen, die Jünger beim verzweifelten Versuch, der Lage Herr zu werden, ohne wirklich etwas ausrichten zu können – und Jesus, der während diesem dramatischen Geschehen auf einem kleinen Kissen in der Ecke des Bootes schläft. So beschreibt der Evangelist Markus die Episode des Seesturms (vgl. Mk 4, 35-41).

Leicht finden wir uns in dieser Begebenheit wieder: In den Stürmen unseres Lebens, vor allem in den Ungewissheiten und Einschränkungen der zurückliegenden Monate, rufen auch wir: „Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“
„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ – Worin besteht der Mangel an Glauben, den Jesus den Jüngern vorhält, nachdem er mit einem Machtwort den Sturm beruhigt hat? Die Jünger hatten ja nicht aufgehört, an Jesus zu glauben. Gerade deshalb flehen sie ihn um Hilfe an: „Kümmert es dich nicht?“ Sind wir dir gleichgültig? – Offensichtlich nicht! Denn Jesus rettet die mutlosen Jünger sofort.

Ein Sturm zeigt unsere Verwundbarkeit und deckt falsche Gewissheiten auf, die wir uns aufgebaut haben. Krisen sind immer auch Chancen. Sie reißen uns aus den gewohnten und manchmal etwas eingefahrenen Denk- und Handlungsmustern. Sie zeigen, was wirklich wichtig in unserem Leben ist und was nebensächlich. Sie lassen uns erkennen, wie schwach unser Glaube ist, wenn er wirklich einmal auf die Probe gestellt wird. Nicht nur unsere Gesellschaft, auch wir selbst gewöhnen uns allzu leicht daran, das Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten, auf Technik, Wissenschaft und Medizin zu setzen. Das gläubige Vertrauen auf Gott tritt da schnell in den Hintergrund.

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ – Der Anfang des Glaubens besteht in dem Wissen, erlösungsbedürftig zu sein. Allein gehen wir unter, wir sind nicht unabhängig. Wir brauchen den Herrn, so wie die Seefahrer früherer Zeiten die Sterne brauchten. Nehmen wir Jesus daher täglich neu in das Boot unseres Lebens auf. Und übergeben wir ihm immer wieder aufs Neue unsere Sorgen und Ängste. Wie die Jünger werden wir erleben, dass unser Leben keinen Schiffbruch erleidet, wenn wir Jesus an Bord haben.

Vor einem Jahr: feierlicher Segen Urbi et Orbi auf dem menschenleeren Petersplatz

Um ein deutliches Zeichen zu setzen, wo wir Menschen in Zeiten der Not wirklich Hilfe finden können und um uns diese Hilfe zuzuwenden, hatte Papst Franziskus für den 27. März des vergangenen Jahres einen außerordentlichen Segen Urbi et Orbi angekündigt. Aus der Kirche San Marcello am Corso in Rom ließ er ein aus dem 14. Jahrhundert stammendes Kreuz vor den Petersdom bringen, das während der Pest 1522 in Prozessionen durch Rom getragen worden war, bis die Seuche nach 16 Tagen abebbte.

Das Kreuz macht uns immer wieder bewusst, dass wir in allen Stürmen des Lebens einen Anker haben: Durch Jesu Kreuz sind wir gerettet. Durch sein Kreuz wurden wir freigekauft. Wir haben Hoffnung: durch sein Kreuz sind wir geheilt. Mit seinen ausgestreckten Armen umarmt uns Jesus, damit uns nichts von seiner erlösenden Liebe trennen kann.

Das Kreuz Jesu mahnt uns aber auch, dass Leiden, Niederlagen, Schwäche und Mühsale zu unserem eigenen Leben gehören. Für einen Jünger Jesu gibt es nur einen Weg zum Leben, nämlich den Fußstapfen des Meisters zu folgen. Es wäre töricht, für uns selbst eine Ausnahme von diesem Grundgesetz christlichen Lebens zu erwarten. Häufig wird uns das Kreuz gerade an unserer verwundbarsten Stelle, dort wo wir am empfindsamsten sind, treffen. Wir können nicht vermeiden, dass wir angesichts des Kreuzes unsere Machtlosigkeit erfahren. So, wie Jesus diese Machtlosigkeit erfahren hat, hilflos angenagelt an den Kreuzesbalken.

Aber kein Leiden kann uns davon abhalten, das Kreuz in Liebe und Ergebenheit anzunehmen. Vielleicht nach langem Kämpfen und unter Tränen. Wie das auch Jesus getan hat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lk 23, 34) Und: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23,46) Mit Jesus haben wir die Gewissheit, dass Leiden und Kreuz einen tiefen Sinn und eine große Fruchtbarkeit haben. Mit ihm haben wir auch die Gewissheit, dass niemals der Karfreitag, sondern immer der Ostermorgen das letzte Wort hat.

Nach der Verehrung des Kreuzes und einer Ansprache hat der Heilige Vater an jenem denkwürdigen 27. März 2020 in einer kurzen sakramentalen Andacht zuerst das ausgesetzte Allerheiligste verehrt und schließlich mit der Monstranz den eucharistischen Segen gespendet: Urbi et Orbi – der Stadt Rom und dem ganzen Erdkreis. Ein beeindruckendes Bild, wie der 83-jährige Nachfolger des heiligen Petrus unter der offenen Pforte des Petersdoms mit Blick auf den weiten und menschenleeren Petersplatz - es gießt in Strömen und die Nacht bricht gerade herein – drei Mal stumm die schwere Monstranz hebt und kreuzweise in alle Richtungen den Segen erteilt. Deutlicher konnte uns nicht vor Augen geführt werden, von wem auch in unserer Zeit Rettung und Heil zu erwarten sind.

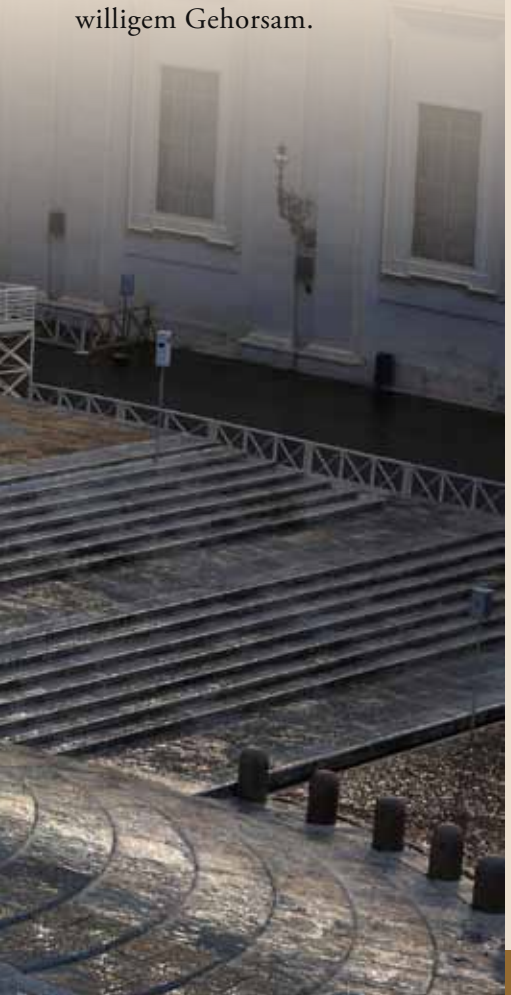
Das Vorbild des heiligen Josef – gerade in schwierigen Zeiten

Papst Franziskus hat 2021 zu einem Jahr des heiligen Josef erklärt (vgl. auch den Beitrag Josef – ein „Diener Jesu und Mariens“). Erlauben Sie mir aus diesem Anlass nachfolgend noch einige Gedanken:

Im Vater unser beten wir regelmäßig: „dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“ Den Willen

Gottes zu erkennen und gehorsam und treu zu erfüllen, ist tägliche Aufgabe und Herausforderung. Grob gesagt, gibt es hierbei zwei verschiedene Wege:
Den einen beobachten wir bei Maria in der Verkündigungsszene: Der Erzengel Gabriel verkündet ihr in himmlischem Auftrag, welchen Plan Gott mit ihr hat. Nach einer klärenden Rückfrage gibt Maria ihr demütiges Einverständnis. Sie entscheidet sich für den Weg, den sie als Gottes Willen erkennt. Sie gehorcht Gott.

Vergleichbare Situationen gibt es auch in unserem Leben: Wir stehen vor einer konkreten Entscheidung und denken darüber nach, welcher Weg in Gottes Augen der richtige ist, z.B. bei der Standeswahl: Ehe und Familie oder geistlicher Stand; oder bei der Berufswahl und bei so mancher anderen Entscheidung in unserem Leben. Gott hat seinen Plan, wie unser Leben gelingen und zu etwas Einmaligem und Wunderbarem werden kann, aber er möchte diesen Plan zusammen mit uns Wirklichkeit werden lassen. Wir bitten ihn um Klarheit und realisieren diesen „Traum“ Gottes dann in freiwilligem Gehorsam.



Beim heiligen Josef beobachten wir eine andere Vorgehensweise Gottes: Josef wird nicht gefragt, ob er Pflegevater des Messias werden möchte, ob das Kind im heimatlichen Nazareth oder in der Fremde des Stalls von Bethlehem zur Welt kommen soll, ob er noch in der Nacht nach Ägypten fliehen möchte, usw. – er wird lediglich informiert, bzw. er wird zum Handeln aufgefordert: durch konkrete Ereignisse oder einfach durch einen Befehl Gottes. Und Josef gehorcht.
Diese Art von Gehorsam fordert Gott sehr häufig, wahrscheinlich bedeutend häufiger als der oben beschriebene Gehorsam Mariens: Äußere Zwänge, Ereignisse oder der Wille vorgesetzter Personen, etc. bringen uns in eine bestimmte Situation und verlangen ein konkretes Handeln. Meist haben wir keine Wahl, ob wir etwas tun wollen oder nicht. Wir haben lediglich die Möglichkeit, es freudig und gelassen zu tun, oder widerwillig und mit schlecht verstecktem Ärger. Der heilige Josef ist in besonderer Weise ein Vorbild für einen Gehorsam, der in der freudigen Annahme von Dingen besteht, die wir nicht ändern können. Und der durch diesen Gehorsam Gott wohlgefällig ist.

Im Schreiben zur Eröffnung des Josef-Jahres schreibt Papst Franziskus in Zusammenhang mit dem Gehorsam des heiligen Josef auch über den „schöpferischen Mut“ eines Christen, der besonders dann gefragt ist, wenn Schwierigkeiten in unserem Leben auftreten. Die Dinge demütig und gelassen annehmen können ist eine Sache; alle uns zur Verfügung stehenden Mittel benutzen, um das Beste aus der Situation zu machen, eine andere.

Besonders schön tritt dieser schöpferische Mut im Evangelium bei den Freunden eines Gelähmten zutage, die, um ihn zu Jesus zu bringen, das Dach abdecken und ihn so vor die Füße Jesu herablassen (vgl. Lk 5,17-26). Die Kühnheit und Hartnäckigkeit dieser Freunde waren durch keine Schwierigkeit aufzuhalten. Sie waren überzeugt, dass Jesus den Kranken heilen konnte. „Weil es ihnen aber wegen der Volksmenge nicht möglich war, ihn hineinzubringen, stiegen sie aufs Dach und ließen ihn durch die Ziegel auf dem Bett hinunter in die Mitte vor Jesus hin. Als er ihren Glauben sah, sagte er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben“ (19-20). Jesus erkennt den einfallsreichen Glauben, mit dem diese Männer versuchen, ihren kranken Freund zu ihm zu bringen.
In allen Wechselfällen des Lebens sind wir nicht nur dazu aufgerufen, Dinge demütig anzunehmen. Gott möchte auch, dass wir – soweit unsere Kräfte dies zulassen – tatkräftig nach Lösungen suchen. Gott nimmt dieses unser Bemühen dann oft zum Anlass für sein eigenes Wirken. Wie die Jünger bei der Brotvermehrung dürfen auch wir dann erleben, wie Jesus mit unseren „fünf Broten und zwei Fischen“ eine zahllose Menge speist.

Beim Niederschreiben dieses Editorial befinden wir uns in Deutschland und Österreich noch immer im Corona-Lockdown. Wie sich die Situation entwickeln wird, lässt sich nicht vorhersagen. Lebendiges Vertrauen auf Gott, die Konzentration auf die wesentlichen Dinge im Leben und ein aus dem Glauben gespeister schöpferischer Mut können uns sowohl in Krisenzeiten, als auch in der „normalen Zeit danach“ helfen, jeden Tag dankbar und in freudigem Gehorsam aus Gottes Hand anzunehmen und das Beste aus ihm zu machen.

Von Herzen wünsche ich Ihnen eine gnadenreiche Fasten- und Passionszeit und ein frohes und gesegnetes Hochfest der Auferstehung Christi,

Ihr in Christo per Mariam,
P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

Nie mehr ohne heilige Eucharistie

VON **P. MARTIN LINNER SJM**

Es ging ganz schnell. Der rüstige Kardinal, der mit seinen 78 Jahren noch nie stationär in einem Krankenhaus war, infiziert sich im Oktober vergangenen Jahres mit Covid 19. Bald stellt sich heraus, dass es sich um keinen harmlosen Verlauf handelt. Der robuste Kirchenmann bekommt hohes Fieber. Aufgrund der beständigen Verschlechterung seines Gesundheitszustandes weisen ihn die Ärzte schließlich in die Klinik ein.
Kardinal Gualtierio Bassetti wird isoliert. Ein Mann, der mit seinen vielfältigen Aufgaben mitten im Leben steht, erfährt, was Einsamkeit und Alleingelassen-Werden bedeutet.

Die heilige Eucharistie als Zentrum

Vom Krankenbett aus sendet der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz einen Brief an die Katholiken, der aufhorchen lässt, eine Botschaft, die klar und unmissverständlich ist: „In dieser schwierigen Zeit muss die Eucharistie im Zentrum von allem stehen. Denn nur sie ist der Weg der Rettung der Welt“. Deshalb „dürfen wir die Eucharistie zu keiner Nebensächlichkeit oder Belanglosigkeit machen, sondern müssen sie mit noch größerer Entschiedenheit in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen“.

Hinter diesen Worten sieht der Bischof „die Fügung Gottes“, seine persönliche Geschichte des Leidens und der Gnade, die der Herr ihm auf seinem Krankenbett geschenkt hat.
Die Journalistin Costanza Signorelli sieht darin „einen Kurswechsel, der unglaublich ist, wenn man bedenkt, dass der in der Eucharistie gegenwärtige Herr während der gesamten ersten Welle der Pandemie praktisch gezwungen wurde ‚abwesend‘ zu sein, als die Regierung mit Zustimmung der Italienischen Bischofskonferenz die heiligen Messen für das Volk verboten hatte.“

Es war eine schwierige Zeit. Entscheidungsträger aus Politik, Gesellschaft und Kirche waren angesichts der wachsenden Herausforderungen rund um Covid 19 nicht zu beneiden. Auch Kardinal Bassetti hatte für die liturgischen Einschränkungen plädiert. Er wollte Leben retten – vor allem das physische Leben. Jetzt entdeckt er ganz neu das eucharistische Leben, so dass, wie Costanza Signorelli

überzeugt ist, „die Eucharistie selbst sein Kurswechsel ist, ganz entsprechend der Logik Gottes“.

Der Bischof begegnet Jesus

Bassetti beschreibt seine Erfahrungen den Gläubigen so: „Infolge meiner Covid 19-Infektion bin ich isoliert. Aber ich habe die Möglichkeit, jeden Tag in meinem Zimmer zu kommunizieren. Ich erhalte täglich vor meiner Zimmertür eine kleine Pyxis [ein goldenes Gefäß für die Krankenkommunion, in das ein Priester eine konsekrierte Hostie legt]. Die Erfahrung dieser Krankheit war für mich notwendig, um zu erkennen, wie wahr die Worte der Apokalypse sind, in denen Jesus zur Kirche von Laodizea sagt: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten, und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir« (Offb 3,20).“

In der Einsamkeit, im Verlassen-Sein von allen Menschen, erkennt der Bischof wieder neu, dass allein der eucharistische Herr die wahre Gemeinschaft schenkt. „Die Gegenwart des Herrn beschränkt sich nicht auf die heiligen Gestalten. Die Eucharistie reicht über den Altar hinaus, sie umfasst die ganze Welt und nimmt das gesamte Elend der Menschheit auf sich, weil der Leib Jesu eng mit seinem mystischen Leib, der Kirche, verbunden ist. Es gibt keine Lebenssituation des Menschen, die nicht auf die Eucharistie hingeordnet wäre.“

Der Vorsitzende der italienischen Bischöfe bekennt, wie diese Krankheit seine Liebe zur Eucharistie gleich einem Feuer neu entfacht hat. „Keine menschliche Not liegt außerhalb der heiligen Eucharistie. … Es gibt keinen Trost, wenn dieser nicht einen Bezug zu Jesus in der Eucharistie hat. … Die Eucharistie ist nicht nur das Sakrament, in dem wir Christus empfangen, sondern die Eucharistie ist die Seele der Welt, sie ist ihr Dreh- und Angelpunkt, sie hält das ganze Universum zusammen.“
Und er wünscht, dass alle diese Erfahrung mit dem eucharistischen Herrn machen können: „Ich möchte, dass wir in dieser Zeit so großen Leidens nicht eine unerträgliche Schwere des Kreuzes, sondern die Herrlichkeit des Kreuzes spüren. … Denn die eucharistische Liebe lässt die Arme unseres Kreuzes zu zwei Flügeln werden, die uns zu Jesus tragen.“

Costanza Signorelli ist von den Worten des Hirten überrascht: „Wenn wir an die vielen Menschen denken, die in der ersten Welle der Pandemie gestorben sind, ohne die Wegzehrung empfangen zu können, und an all die Gläubigen, die schmerzlich des Leibes Christi beraubt wurden, können die Worte des Vorsitzenden der Italienischen Bischofskonferenz Verwunderung hervorrufen“, so die Journalistin. „Es sei denn, man ist bereit, in diesen Worten die Logik Gottes zu erkennen, der in seinem unergründlichen Plan zur Rettung der Welt das Universum auf den Kopf stellen kann, um ein einziges Herz zu gewinnen und darin für immer zu herrschen. Dann werden wir mit tiefer Erschütterung feststellen, wie die barmherzige und leidenschaftliche Liebe Gottes alles in seinen Dienst nimmt – sogar Leiden, Sünde und Tod – zum Nutzen für jeden Menschen, der sich nach Erlösung sehnt.“ Das Leben des Kardinals wurde „auf den Kopf gestellt“ und Gott will auch unser Leben auf den Kopf stellen. Er will gerade in der gegenwärtigen Zeit unser „Herz gewinnen und darin für immer herrschen“. Und die „Logik Gottes“ hat Erfolg, wann immer wir uns „nach Erlösung sehnen“.

Kardinal Gualtierio Bassetti

Und Gott hatte schon viel Erfolg:

- Wenn Menschen in der erzwungenen „eucharistischen Enthaltsamkeit“ die geistliche Kommunion pflegen und diese Praxis nicht nur einmal am Tag üben, sondern häufig – und plötzlich überwältigt verstehen, wie schön es ist, in der beständigen Gegenwart Gottes zu leben…
- Wenn sich Studenten zusammentun und online-Gebetsgruppen bilden oder Familien plötzlich Zeit und Anstoß für

das tägliche gemeinsame Rosenkranzgebet finden…

- Wenn Jugendliche sich über online-Katechesen viel intensiver als sonst mit dem Glauben beschäftigen…
- Wenn Familien viele Kilometer fahren, um endlich an einer heiligen Messe teilnehmen zu können, und mit Tränen in den Augen – nach Wochen – wieder den Herrn im heiligen Sakrament empfangen…
- Wenn Alleinstehende nicht einsam werden, sondern mit Radio Horeb und K-TV ihren Tagesplan nach Art der Mönche mit Gebet und Arbeit strukturieren, erfüllt von der Liebe Gottes sind und kaum mehr Zeit zum Telefonieren haben…
- Wenn Eltern mit ihren Kindern die Heilige Schrift von vorne an zu lesen beginnen und sich darüber austauschen. Und wenn etwas unklar ist, bei einem Priester gerne nachfragen dürfen… (Buchtipp: Die große Familienbibel von Ursula Marc)
- Wenn Familien wieder Zeit für ein gemeinsames Leben haben und die Kinder einfach überglücklich sind, dass Mama und Papa so viel da sind…
- … … …

Nie mehr ohne die heilige Eucharistie

Ja, Gott begleitet sein Volk durch die Wüste. Aber Gott will sein Volk auch mit dem himmlischen Manna speisen. Für Costanza Signorelli ist die Erfahrung des Kardinals daher ein „Point of no return“. Diese wesentlich katholische Einsicht über die heilige Eucharistie dürfen wir nie mehr aus dem Blick verlieren. Zumal unter Einhaltung der Hygieneregeln bislang bei keinem katholischen Gottesdienst in Deutschland eine Corona-Virus-Übertragung nachgewiesen werden konnte, müssen wir, wie auch immer die Krise sich weiterentwickelt, beständig nach Wegen suchen, damit alle Gläubigen die heilige Messe besuchen und Jesus in der heiligen Kommunion empfangen können, auch in Form der Mundkommunion. Jeder Einsatz dafür ist gerechtfertigt, denn ER ist das Leben der Welt.

Nach zwei Monaten kann Kardinal Bassetti das Krankenhaus verlassen und „mit riesiger Freude“ am Weihnachtstag „die heilige Eucharistie in unserem geliebten Dom feiern“. Und er predigt über „das Wort, das Fleisch geworden ist“, das Leben der Welt – die heilige Eucharistie.

Pastoral zwischen Sicherheit und Sakrament

Ein ganz normaler Corona-Sonntag in der Pfarre Blindenmarkt

VON **P. MICHAEL SULZENBACHER SJM**

„Wegen Überfüllung geschlossen!“

„Wegen Überfüllung geschlossen!“ Man sieht dem „Stammgast“ der Blindenmarkter Sonntagsmesse bei dieser Aussage das unverkennbare Grinsen selbst hinter der Maske an. Erfolglos versucht er, das Hauptportal zur Pfarrkirche zu öffnen und muss nun den kleinen Nebeneingang wählen, durch den genau abgezählt die zehn Messteilnehmer eintreten dürfen.

„Wegen Überfüllung geschlossen“ – das wäre vor zwei Jahren noch eine recht zynische Bemerkung gewesen angesichts des überall in Mitteleuropa mangelnden Kirchenbesuches, der auch in unserer Pfarre St. Anna im niederösterreichischen Blindenmarkt nicht Halt macht. Mittlerweile ist diese Aussage anders zu verstehen: Ja, tatsächlich drohen wir an diesem Sonntag bei einem der vielen Lockdown-Sonntagsmessen, wieder an die Kapazitätsgrenze zu kommen und „überfüllt“ sein. Denn bei diesem zweiten Lockdown vor und um Weihnachten hat die Österreichische Bischofskonferenz beschlossen, dass pro heiliger Messe „nur“ zehn Personen teilnehmen können, Priester inklusive. Selbstredend ist dies nur unter Maskenpflicht und Sicherheitsabständen denkbar und damit eigentlich auch eine Notlösung, aber auch eine wichtige und sehr gute.

Pastoral zwischen Sicherheit und Sakrament

Morgens ist es noch menschenleer, als ich um 6.30 Uhr die kalte Pfarrkirche betrete und nur das Ewige Licht anzeigt, dass uns heute hier nicht *etwas*, sondern *jemand* erwartet. Nur eine halbe Stunde später ist die erste heilige Messe auf dem Pfarrgebiet, vorschriftsgemäß mit den zehn Leuten und als stille Messe, dafür mit Predigt. An Sonntagen wie diesem werden dieser Messe bis zu 12 weitere heilige Messen folgen, nicht alle von mir zelebriert, wohl aber auf dem Pfarrgebiet.

Viele der Pfarren unserer Diözese St. Pölten sahen sich gezwungen, eine kleine Auswahl ihrer Messbesucher zu treffen. Etliche Pfarrer sind alleine und müssen mehrere Sonntagsmessen an unterschiedlichen Orten zelebrieren. Zusätzliche Heilige Messen sind da schwierig. Um dem Gerangel um die zehn Plätze gleich aus dem Weg zu gehen, aber auch aus Gesundheitsbedenken entschlossen sich nicht wenige Pfarrer dazu, ihre Messen im privaten Rahmen zu feiern und auch die Beichte schwerer zugänglicher zu machen.

Diese Entscheidung ist nachvollziehbar, insofern Corona als unsichtbarer Virus natürlich auch im kirchlichen Leben eine Gefahr darstellt. Die Pflicht und Verantwortung, klug und besonnen das Risiko einer Ansteckung nicht nur zu minimieren, sondern soweit möglich auszuschließen, ist ein wichtiger Maßstab in der Pastoral dieser Jahre.

Gleichzeitig haben viele Gläubige, darunter auch junge Familien im Laufe des Corona-Jahres 2020 die „Systemrelevanz“ der Sakramente neu entdeckt, die heilige Eucharistie noch tiefer lieben gelernt und suchen nun nach Möglichkeiten, die Sakramente empfangen zu können. Bereits seit einem Jahr ist der Zustrom in unsere Pfarre enorm. Dabei ist Blindenmarkt ja selbst eine lebendige Pfarre mit vielen und engagierten Gläubigen, denen die Sonntagsmesse ein Herzensbedürfnis ist und denen wir ja in erster Linie verpflichtet sind. Der Glaubenshunger ist groß und die schwierigen Umstände machen die Beziehung zu Gott nicht weniger, sondern sogar *noch* notwendiger als gewöhnlich.

Und darauf gilt es, zu reagieren: Als Ordenspfarre mit einem eigenen Kloster im gleichen Pfarrgebiet haben wir im Gegensatz zu anderen Pfarren wegen der personellen und örtlichen Vorteile eine andere Ausgangslage. Damit stehen wir aber auch mehr in der Pflicht, diese Vorteile zur Verfügung zu stellen, um diesem geistlichen Hunger eine Antwort zu bieten und gleichzeitig den Maßnahmen von Staat und Kirche Rechnung zu tragen.

Daher haben wir unser Messangebot kurzfristig verdoppelt, am Sonntag vervierfacht: Dank der priesterlichen Mitbrüder im nahe gelegenen Auhof konnten wir am Werktag in Pfarre, Auhof und bei den Ancillae Domini insgesamt vier, am Sonntag bis zu 13 heilige Messen feiern, jeweils mit Anmeldesystem für die bis zu zehn erlaubten Personen. Dabei wurden alle Priester eingesetzt: vom rüstigen Spiritual mit seinen 95 Jahren bis hin zum gesamten Generalat mit dem Generaloberen selbst, seinem Generalvikar, Generalökonom und dem Studienpräfekt. Jede dieser heiligen Messen war über einen Zeitraum von 2 ½ Monaten bis an die Kapazitätsgrenze ausgelastet – und die Priester auch!
Auf diese Weise können die erlaubten zehn Personen unter den vorgesehenen Maßnahmen, d.h. mit Abständen und Masken und Desinfektion, an der Hl. Messe teilnehmen. Hinzu kommt auch das regelmäßige Lüften und Desinfizieren der einzelnen Kirchenräume, was gerade bei so viel wechselnder Besetzung notwendig ist. Diese einzelnen Vorschriften umzusetzen, ist mühsam und nicht immer für jeden Gläubigen gleichermaßen einsichtig. Die Tatsache, dafür aber sicher an einer heiligen Messe teilzunehmen, ist jede Mühe wert.

Ein ganz normaler Corona-Sonntag

Während meiner 7-Uhr-Messe bietet Pfarrer P. Franz Krenzel Beichtgelegenheit an, anschließend tauschen wir. Die Gelegenheiten zur Beichte sind immer gut genützt, täglich eine Stunde vor der Heiligen Messe, besonders aber an den Sonntagen. Manche Sorge und Not hat hier ihre Lösung oder wenigstens Hilfe gefunden. Gerade in Corona-Zeiten stellt sich das enge Zusammenleben in der Familie, aber auch der berufliche und schulische Alltag ja als besondere Herausforderung dar. Das von den österreichischen Bischöfen empfohlene Beichtgitter mit Schutzfolie in der großen Sakristei der Pfarrkirche ist dabei eine gute und auch sehr sichere Alternative zum gewöhnlichen Beichtstuhl.
Die drei späteren Vormittagsmessen und die Messen im Auhof sind trotz allem Hochämter – mit Orgel oder anderen Instrumenten. Da Volksgesang nicht erlaubt war, Solisten aber möglich sind, gab es immer wieder einzelne Initiativen von Gläubigen, aber auch von Seminaristen, diese Messen musikalisch zu gestalten. Auf diese Weise konnten einige Mitbrüder ihren Beitrag leisten und sich apostolisch betätigen. Viele junge Familien, Kirchenbesucher und Priester waren sehr dankbar.
Da jeder einzelne der Anwesenden an der heiligen Messe aufgrund persönlicher freier Entscheidung und echter Sehnsucht teilnimmt, sind das innige Gebet und ein Geist der Anbetung spürbar. Das merkt man an der gut besuchten täglichen Stunde der Eucharistischen Anbetung vor der Heiligen Messe, aber auch am ehrfürchtigen Empfang der Heiligen Kommunion. Diese ist aus praktischen Gründen im Anschluss an die Heilige Messe, um den gemeinsamen Gottesdienst kurz zu halten. Die notwendigen Maßnahmen wie das häufige Desinfizieren der Hände des Priesters und das deutlich längere Warten auf die heilige Kommunion werden gerne von allen in Kauf genommen.

In einer kurzen Zwischenpause am Vormittag kehre ich in den Auhof zurück. Nicht nur ein guter Kaffee stärkt für den weiteren Sonntag, sondern sogar noch mehr die jungen Familien, die man trifft, wenn sie ebenfalls gerade von einer der heiligen Messen kommen und mit ihren Kindern dankbar in der Sonne in unserem großen Garten spielen. So ein Sonntag tut uns allen gut! Viele Gläubige, besonders eben Familien, gehen an den Sonntagen in der Pfarre ein und aus und haben mit diesem „Sonntagspaket“ sich selbst und die Mühe der ganzen Woche neu Jesus anvertraut. Mit der Entscheidung für dieses Vertrauen starten sie anders in die neue Woche.

Der heiße Draht

Am Nachmittag sind keine Liturgien. Auffällig vermehrt haben sich aber die Kontakte über das Telefon oder alle Arten von elektronischen Medien, durch die wir oft ganz nah an den realen Sorgen und Fragen der Gläubigen sein können. Von der finanziellen Unsicherheit, der echten existentiellen Angst, dem realen Leid in einer persönlichen Krankheit, dem Unverständnis über manche Maßnahmen von Staat und Kirche, dem Überdruss im Berufs- und Schulleben bis hin zu den teilweise großen Meinungsverschiedenheiten im Beruf und Familie und den damit verbundenen Glaubensfragen, bekommen wir alles hautnah mit. Diese unmittelbare Nähe zur Realität der Gläubigen scheint sogar größer und persönlicher zu sein als die Seelsorge zu Nicht-Corona-Zeiten. Da wir aber keine Zauberer, sondern Priester sind, können wir keine fertigen Lösungen anbieten, wohl aber immer wieder auf den Er-löser verweisen. Corona und der Lockdown sind doch eine Art verordnete Exerzitien und Wüstenzeit, in der Gott viel bei einzelnen Gläubigen anregt.

Zu den Nachrichten am Sonntagnachmittag gehören auch interessante Bitten wie die Folgende: „Wir *wollen* aber, dass unser Kind *jetzt* getauft wird und unter dem Schutz Gottes steht!“ Da während des Lockdowns der Empfang der heiligen Taufe nicht gestattet war, wandten sich mehrmals junge Mütter und Väter auf diese Art und Weise an uns. Diese klare Aussage ist eine Art Glaubensbekenntnis, die mehr wert ist, als die formelhaften Fragen nach dem Taufwunsch beim Ritus selber. Die Sehnsucht, Gottes Gnade nicht nur im eigenen Leben, sondern für die ganze Familie zu haben, wird durch die Corona-Umstände zu einer neuen Entscheidung für den Glauben. Wir sind unserem Diözesanbischof Alois Schwarz sehr dankbar, der für diese Familien selbst telefonisch das offene Ohr eines Seelsorgers hatte.

Abendliche Reflexionen

Am Abend folgen noch drei Messen in der außerordentlichen Form. Die Messteilnehmer sind viele Freunde der alten Liturgie, aber auch Gläubige, die den Sonntagvormittag anders gestalten wollten.
Das Kirchenrecht ist doch sehr viel komprimierte Weisheit, denke ich mir am Abend. Priester dürfen zwei heilige Messen am Sonntag feiern, in Notzeiten sogar drei. Das ist klug und gewährleistet, dass man kein „Sakramenten-Automat“ wird. Dass an den Weihnachtsfesttagen durch vatikanische Sondergenehmigung vier Messen pro Priester möglich waren, haben wir aber genützt. Die Kirche ist klug – *und* flexibel.
Nach dem Lockdown werden wieder neue Maßnahmen kommen, die das kirchliche Leben den politischen Entscheidungen anpassen. Selbst wenn wieder wesentlich mehr Personen in eine Messe kommen könnten, ist der Weg zu einer Normalität noch lang und wird diese Flexibilität und Klugheit erfordern.
Der Tag war intensiv, aber auch wunderschön! Gott tut Großes und als Priester ist man Zeuge davon. Als „unnütze Knechte“ brauchen wir uns aber am Abend keine Illusionen machen, wer der eigentliche Handelnde war! In und trotz der eigenen Begrenztheit in dem, was man (nicht) sagt oder tut, lässt Jesus sich nicht aufhalten, sich persönlich um jede einzelne Seele zu sorgen und ihnen zu rechten Zeit zu geben, was ihr guttut.

Tatsächlich: Wir können momentan keine großen Pfarrfeste feiern, keine mächtigen Liturgien, keine zahlreichen Besuche und Jugendaktionen starten und organisieren. Und ja, sie fehlen uns alle! Manche Personen der Pfarre, besonders die Firmlinge, die Erstkommunionkinder, haben wir heute leider nicht erreicht. Missionarisch tätig zu sein in Corona-Zeiten ist schwierig.
Aber: wir sind vermutlich niemals so sehr „ganze“ Priester wie aktuell. Selten wird uns so sehr bewusst, was unsere Kernkompetenz ist: Wir sind nur dafür da, den Hunger der Gläubigen mit Jesu Hunger zusammenzubringen und die Sakramente zu spenden. Das gibt nicht nur Existenzberechtigung, sondern tiefe Freude und Erfüllung. Es ist schön, in diesen Zeiten Priester sein zu dürfen!
Nach wie vor sind die Sakramente selbst der eigentliche Schatz und der Kern des kirchlichen Lebens. Diese befreien, trösten, heilen, kräftigen, motivieren und heiligen. Das dürfen wir als Priester, die wir das auch alles selber brauchen, vermitteln. Viele Gläubige – und wir als SJM mit dazu – durften wieder den Kern, *die Hauptsache*, neu entdecken: Jesus, der in und durch die Sakramente wirkt. Möge sich das Corona-Problem bald lösen, aber: „Die Hauptsache ist, dass die Hauptsache Hauptsache bleibt!“

Bemerkung: Dieser Artikel beschreibt die Situation des zweiten Lockdowns in Österreich im Winter 2020/2021.

Grenzen gesetzlicher Verbote

VON **MONIKA GRÄFIN METTERNICH**

Die harten Lockdownbedingungen haben nicht nur dramatische Auswirkungen auf viele Betriebe, sie gehen vielen Menschen auch seelisch inzwischen „an die Nieren". Für eine dauerhafte Isolation sind Menschen nicht wirklich ausgerüstet, selbst dann, wenn sie kraft ihrer Vernunft einsehen, dass viele Maßnahmen nötig sind.

Eine Facette, die bisher kaum besprochen wurde, ist aber der Zusammenstoß zwischen Naturrecht und Rechtspositivismus in Zeiten gravierender Grundrechtseinschränkungen zur Pandemiebekämpfung. „Naturrecht" bezeichnet dabei ein Recht, das vorstaatlich in der Vernunft des Menschen verankert ist, „Rechtspositivismus" ein Rechtsverständnis, welches Rechtsnormen allein auf das staatlich gesetzte und anerkannte Recht abstellt.

Was für die allermeisten Menschen zeitlebens höchstens eine theoretische, philosophische Frage ist, die sie nie zu betreffen scheint, katapultiert manch einen in diesen Tagen im Zusammenhang mit den im Corona-Lockdown verhängten Gesetzen und Regeln in eine Zwickmühle, die alles andere als theoretisch, sondern höchst konkret und am eigenen Leib erfahrbar ist.

An einem persönlich erlebten Fall möchte ich das hier verdeutlichen: Ein sehr naher Verwandter stirbt in den Tagen des strikten Lockdowns. Da manche seiner engsten Angehörigen hunderte von Kilometern entfernt wohnen, müssen sie am Ort der Beerdigung übernachten. Und hier kollidiert der dringliche Wunsch, dem eigenen Elternteil/Sohn/Bruder/Schwager/Cousin/Neffen die letzte Ehre zu erweisen, mit dem Beherbergungsverbot: In Privathäusern darf nur eine einzige Person zusätzlich zum bestehenden Hausstand übernachten, in Hotels ausschließlich Geschäftsreisende. Beerdigungen gelten nicht als Geschäftsreise. Wer also zum Beispiel als Ehepaar gegen kein Gesetz verstoßen will, muss darauf verzichten, seinem nahen Angehörigen das letzte Geleit zu geben.

Die meisten von uns werden „aus dem Bauch" heraus sagen: Selbst wenn die bestehenden Gesetze und Regeln im Großen und Ganzen vernünftig sind, gibt es ein Gesetz, das über ihnen steht: Seine nächsten Verwandten zu begraben, ist nicht nur eine emotionale Notwendigkeit, sondern eine in der Seele eingegrabene, unbedingte Pflicht. Das steht zwar in keinem Gesetzbuch, aber Herz und Gewissen wissen es „von Natur aus". Und schon sind wir mitten in dem, was die Philosophie „Naturrecht" nennt und im Zwiespalt zwischen diesem und dem menschengemachten, staatlichen Gesetz.

Es gibt ein sprechendes Beispiel aus der Antike, das interessanterweise auch mit einer Beerdigung zu tun hat: das der Antigone von Sophokles. Deren Bruder Polyneikes wird getötet, und der König als Gesetzgeber verbietet, ihn zu beerdigen, um ein Exempel zu statuieren. Dessen Schwester Antigone hält sich nicht an das Verbot des Königs und beerdigt ihren Bruder. Ihre Begründung: „Fernhalten darf mich dieser (der König) nie von meiner Pflicht." Dass ihr Tun sie sogar ihr eigenes Leben kosten kann, ist ihr dabei bewusst. Die von niemandem angeordnete Pflicht, die sie sogar über ihr eigenes Leben stellt, ist ein tiefes Recht, das aus ihr selbst, aus ihrem Herzen, aus ihrem Gewissen erwächst. Sie ist ihr „ins Herz geschrieben", wie der Philosoph Wolfgang Waldstein es ausdrückte.

Solche Fälle einer Diskrepanz zwischen ins Herz geschriebenem Naturrecht und verfasstem Gesetz begegnen uns in dieser Zeit der Pandemie und ihrer Bekämpfung häufig. Die Umgehung der totalen Isolation von (insbesondere alten) Angehörigen gehört dazu, die Weigerung, Sterbende aus Hygienegründen alleinzulassen, die (verbotene) Hilfe der älteren Generation für ihre Kinder und Enkel, denen die dauerhafte Doppel- und Dreifachbelastung von Beruf, Beschulung und Kinderbeaufsichtigung heillos und krankmachend über den Kopf wächst, die Nothilfe für bedürftige Nachbarn und vieles mehr. Bei aller nötigen Vorsicht und Einhaltung vernünftiger Regeln müssen Menschen sich in manchen Fragen nun auf ihr eigenes Gewissen verlassen, um der Humanität den Raum zu geben, den sie benötigt.

(Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Fe-Medien-Verlags aus dem Pur-Magazin 2/2021)

Jesus – jüdischer Messias, katholischer Christus?

Teil I

VON **P. DOMINIK HÖFER SJM**

Jede alte (und auch moderne) Kultur hat Berichte über Helden, die dank ihrer Superkräfte über das Böse triumphieren. Denken wir an Herkules oder Odysseus. Und heute: So wie Clark Kent seinen Business-Anzug von sich wirft und verrät, dass er Superman ist, so hoffen viele insgeheim, dass es irgendwo einen gibt, der in der Lage ist, die Kleidung des gewöhnlichen Lebens von sich zu reißen und sich den Kräften des Bösen zu widersetzen. Jedes Kind träumt oder wartet auf einen Messias. Jede Tragödie schreit nach einem solchen Retter.

Wort und Bedeutung von Messias sind jüdischen Ursprungs

„Messias" ist die uns geläufige Version des hebräischen Wortes „Maschiach", was „Gesalbter" bedeutet. Der Titel „Christus" ist die griechische Übersetzung desselben Wortes. Im Alten Testament salbte stets ein Prophet oder Priester den König von Juda in Gottes Auftrag, um die Linie des Hauses David sicherzustellen.
Daher betrachtet das Alte Testament den König als von Gott selbst Gesalbten. Gott erwählte König Saul als seinen Gesalbten, seinen Messias. Aber Saul verwirkte sein Königtum durch Ungehorsam.
Dann wählte Gott einen jungen Hirten

namens David als neuen König von Israel, gesalbt durch Samuel in Gottes Auftrag, weil er „ein Mann nach Gottes Herzen“ war (1 Sam 13,13-14; Apg 13,22). Das Davidische Königreich kam im Jahr 586 v.Chr. an sein Ende. Damals eroberten die Babylonier Jerusalem und zerstörten den Tempel. Seit dieser Zeit lebten die Juden entweder im Exil oder unter ausländischen Herrschern in Palästina. Nur kurzzeitig gewannen die Juden ihre nationale Unabhängigkeit zurück, und zwar in der Zeit der Makkabäer im zweiten Jahrhundert vor Christus. Diese dauerte bis zur Machtübernahme durch die Römer im Jahr 64 v.Chr.
Sogar diejenigen Juden, die im Heiligen Land lebten, waren sich wohl bewusst, dass es nicht mehr ihnen gehörte und betrachteten sich als „im Exil“ weilend.

Die Erwartung zur Zeit Jesu

Die unter römischer Besatzung ächzende Bevölkerung zur Zeit Jesu erwartete also einen Helden aus ihren Reihen, um dieses Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, einen König aus dem Stamm Juda in der Linie von König David.
All diese Erwartungen beriefen sich auf das Alte Testament und seine Prophezeiungen vom Kommen eines Messianischen Königs, der Gottes Reich wieder herstellen und seinen Bund mit seinem Volk auf Erden erneuern sollte.
Diese Messianischen Prophezeiungen finden sich zu Hunderten im Alten Testament. Einige sind glasklar. Einige sind recht undurchsichtig. Die Prophezeiungen wurden von verschiedenen Autoren geschrieben, sie reichen von Mose bis Maleachi, und wurden über einen Zeitraum von etwa tausend Jahren aufgezeichnet. Die Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer bestätigt, dass diese Prophezeiungen lange vor der Geburt Christi niedergeschrieben und danach nicht verändert wurden, um sie etwa an das Leben Jesu von Nazareth „anzupassen“.

Das alttestamentliche Proto-Evangelium

Jesus erfüllt nicht nur die einzelnen alttestamentlichen Bezüge und Prophezeiungen über den kommenden Messias, er erfüllt das Alte Testament selbst.
Jesus sprach zu ihnen: „Das habe ich euch gesagt, als ich noch bei euch war: Alles muss erfüllt werden, was über mich im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen steht“ (Lk 24,44).
Jesus erfüllt die ganze Geschichte der Menschheit. Der ganze Bericht von der Zeit der Schöpfung bis zum letzten der jüdischen Propheten ist eine Geschichte, die erzählt wird, während alles auf ihn wartet.
Nachdem Adam und Eva im Garten Eden gesündigt hatten, sprach Gott zu Satan, seinem Widersacher:
Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft.
ER wird deinen Kopf zertreten, und du wirst seine Ferse treffen (Gen 3,15 nach dem griechischen Text).

Eine alternative Übersetzung nimmt eine uralte Tradition auf, die das Zertreten des Kopfes der Schlange von der Frau (nicht ihrer Nachkommenschaft) aussagt:
Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau und zwischen deiner Nachkommenschaft und ihrer Nachkommenschaft.
SIE wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen (Gen 3,15 nach der Vulgata).

In der Theologie heißt diese Passage Proto-Evangelium (Erstes Evangelium), weil sie vorhersagt, dass die Frau ein Kind gebären wird, das den Kopf Satans zertreten wird. Hier geht es also nicht nur um das Kind, sondern auch um die Mutter. Interessant ist nun zu sehen, wie der zitierte Vers aus dem Hebräischen übersetzt wird. Die Frage lautet, ob Gott sagt „Er wird zertreten“, d.h. der Nachkomme, also Jesus Christus, oder ob es heißt: „Sie wird Satans Kopf zertreten“, also die Frau, nämlich Maria. Beide Lesarten sind exegetisch möglich und richtig.
Der Nachkomme, Jesus Christus, zertritt Satans Kopf in absoluter Weise, durch sein Erlösungswerk, sein Kreuz (die im Text erwähnte Verwundung durch die Schlange weist auf dieses Leiden hin) und seine Auferstehung.
Und die Mutter, Maria, zertritt Satans Kopf aufgrund ihrer unbefleckten Empfängnis und Mitwirkung an Christi Heilswerk, als neue Eva.

Ein interessantes Text„problem“

Die Lesart mit „Sie“ ist die traditionell katholische Variante, die der lateinischen Vulgata. Sie zeigt Mariens zentrale Rolle als Mittlerin, als von Anfang an auserwählte Mitarbeiterin in der Heilsgeschichte auf.
Was sagt nun aber das hebräische Original?

Gerade hier beginnt das Problem.
Die meisten hebräischen Handschriften und die griechische Version lesen: „Er wird zertreten." Es gibt jedoch zwei hebräische Handschriften , die lesen: „Sie wird zertreten."

Es gibt weitere gute Gründe, die Mehrheit der hebräischen Handschriften (also: Er wird zertreten) zu hinterfragen. Die drei bekanntesten jüdischen Kommentatoren zu dieser Stelle Gen 3,15 sprechen sich nämlich für das „Sie wird zertreten" aus.
Diese drei sind Philo (der jüdische Philosoph von Alexandria, 20 v.Chr. - 50 n.Chr.), Flavius Josephus (der römische Historiker jüdischer Herkunft, 37-100 n.Chr.) und Moses Maimonides, der große mittelalterliche Rabbi und Philosoph (1138-1204).
Philo argumentiert von den Regeln hebräischer Dichtkunst her, deren Parallelität ein „Sie wird zertreten" erfordere.
Josephus kommentiert die Stelle lapidar: „Die Frau sollte dem Haupt der Schlange Wunden zufügen."
Moses Maimonides weist ebenfalls darauf hin, dass die Frau den Kopf der Schlange zertreten wird.

Diese drei großen jüdischen Gelehrten stützen interessanterweise die Lesart der lateinischen Vulgata, nicht des hebräischen „Originals". Offenbar ist der uns heute vorliegende hebräische Text im Laufe der Jahrhunderte beschädigt und verändert worden. Auch die Kirchenväter des Ostens wie des Westens sprechen von Textveränderungen, die sich leicht erklären lassen durch die Tatsache, dass in den ersten Jahrhunderten nur die Konsonanten des hebräischen Textes aufgeschrieben wurden. Ein solcher Konsonantentext ist oftmals nicht eindeutig. Und die Vokale wurden erst später eingefügt. Die griechischen und lateinischen Fassungen hingegen sind von Anfang an eindeutig.

Blick auf das Dogma der Unbefleckten Empfängnis

Papst Pius IX. erklärte dieses Ringen aus Gen 3,15 als Prophezeiung des Sieges Jesu Christi über Satan und zugleich als Triumph seiner heiligsten Mutter:

Denn die in der himmlischen Offenbarung wohl bewanderten Väter der Kirche hielten nichts für wichtiger, als (…) Mariens herrlichen Sieg über den schlimmsten Feind des Menschengeschlechtes (…) hervorzuheben. Sie kommen immer wieder auf die Worte zu sprechen, mit denen Gott die Erneuerung der Welt ankündigte (…): Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen. Sooft also die Väter darauf zu sprechen kamen, erklärten sie, dass dadurch auf den barmherzigen Erlöser des Menschengeschlechtes (…) hingewiesen werde und damit auch auf seine heiligste Mutter. Wie also Christus (…) die Urkunde, die gegen uns zeugte, zerriss und sie als Sieger an das Kreuz heftete, so hatte auch die heiligste Jungfrau (…) mit ihm und durch ihn ewige Feindschaft mit der giftigen Schlange; sie triumphierte über sie in vollkommenster Weise und zertrat so ihren Kopf mit ihrem makellosen Fuß.

Sowohl Pius XII. (Munificentissimus Deus) als auch das Konzilsdokument Dei Verbum (§3) greifen diese kirchliche Sichtweise auf, und ziehen eine Linie von der Verheißung an die Stammeltern Adam und Eva in Gen 3,15 bis zum Evangelium unseres Herrn Jesus Christus.

Johannes Paul II. erweitert mit Nachdruck die Bedeutung dieses Proto-Evangeliums in seiner marianischen Enzyklika Redemptoris Mater (1987), indem er den Titel „Frau" aus Gen 3,25 mit der Anrede Mariens als „Frau" durch Jesus bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2,4) und am Kreuz (Joh 19,26) verknüpft und darüber hinaus einen Bogen zieht bis zur Geheimen Offenbarung, wo beim endgültigen Sieg über den Teufel (hier Drache genannt) wieder von der Frau (Maria) und ihrem Nachkommen (Jesus) die Rede ist (Apk 12,1-5).

Das Alte Testament ist voll von Voraussagen über einen Messias-Helden

Gen 3,15 ist aber nur die erste der vielen messianischen Prophezeiungen über Jesus Christus. Das Alte Testament ist die wahre (!) Geschichte, wie Gott das besondere Volk Israel erwählte, das wiederum die Bühne für diesen großen Helden und Erlöser bereitete. Die Geschichten über den Tod, die Wunder, das Exil, die Rückkehr, Geschichten von Propheten, Priestern, Königen und Opfern weisen schließlich auf die Geburt dieses siegreichen Retters hin, der von einer Frau geboren wurde. Das Alte Testament ist die von Gott geleitete Geschichte dieser Erwartung: zuerst für den Juden, dann für den Heiden (Röm 1,16) – also für alle Menschen.

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Die fünfte Vaterunser-Bitte (Teil 2)

Corrie ten Boom

VON P. MARTIN LINNER SJM

„Jesus steht an der Tür deines Herzens. Wenn du ihn einlädst, dann tritt er ein“, erklärt die Mutter ihrer fünfjährigen Tochter. „Ja ich will ihn in mein Herz einladen“, antwortet das Mädchen.

Das Mädchen heißt Corrie ten Boom (1892-1983) und wächst in einer niederländisch-reformierten Familie auf. Tägliche Bibellesung und gemeinsames Gebet lassen die Booms in einer engen Vertrautheit mit Christus leben, der ihre Nächstenliebe so stark macht, dass sie während der nationalsozialistischen deutschen Besetzung der Niederlande eine Untergrundorganisation gründen, mit der zahlreiche Juden vor dem KZ gerettet werden. Corrie und ihre Schwester Betsie werden dafür im KZ Ravensbrück interniert. Corrie, die um der Liebe Christi willen das Leben der Menschen retten will, wird Zeuge am gewaltsamen Tod vieler Unschuldiger – auch ihres Vaters und ihrer Schwester.

Schuld überwinden

Corrie erfährt in dieser Zeit, wie real die fünfte Vaterunser-Bitte von einer Welt der Schuld spricht. Von den Aufsehern geschlagen und gedemütigt weiß sie, dass Schuld Verletzungen miteinschließt – des Rechts, der Gebote, aber auch der persönlichen Verfassung des Menschen. Der in Schuld verstrickte Mensch ist nicht mehr heil – nicht als Opfer und nicht als Täter. Das wird ihr bei verschiedenen Verhören mit ihren Peinigern deutlich.

Als ihr Vater kurz nach der Verhaftung der ganzen Familie im Februar 1944 im Gefängnis stirbt, ist Corrie am Boden zerstört. Rachegedanken wollen in ihr aufsteigen. Sie ringt. Schließlich kniet sie mit ihrer Schwester nieder und betet für die Mörder. „Gefaltete Hände sind besser als geballte Fäuste“, erkennt sie schon damals.

Mit der fünften Vaterunser-Bitte zeigt Jesus, dass Schuld überwunden werden kann und

muss – nicht durch Vergeltung, sondern durch Vergebung. Vergebung ist dabei nicht ein billiges Vergessen. Schuld muss aufgearbeitet werden und Vergebung beinhaltet wesentlich Aufarbeitung und Heilung. Dabei ist das Kreuz Christi die Quelle der Heilung, es überwindet unsere Grenzen, der Übermacht des Bösen zu begegnen.

Eine Bedingung

Der Zusatz „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“ zeigt, dass „Gott ein Gott ist, der vergibt, weil er seine Geschöpfe liebt, aber die Vergebung nur in dem wirksam werden kann, der selbst ein vergebender ist“ (Benedikt XVI.).

Obwohl im Alten Testament dieser Gedanke nicht unbekannt ist (vgl. Sir 28,2), sind die Jünger Jesu doch so von der Haltung des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (Ex 21,24; Mt 5,38) geprägt, dass Petrus unsicher fragt: „Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben? Siebenmal?” Und Jesus antwortet: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“ (Mt 18,21-22).

Und das ist schwer. Corrie wird zunehmend vom Hass der Aufseherinnen im KZ Ravensbrück überwältigt. Sie ist verzweifelt. Was hat das Leben noch für einen Sinn? Ihre Schwester Betsie weiß den Sinn: „Corrie, wenn man die Menschen lehren kann zu hassen, muss man sie auch lehren können zu lieben. Wir müssen einen Weg dafür finden, du und ich. Ganz gleich, wie lange es dauert.“ Und Corrie berichtet weiter: „Ich sah eine verabscheuungswürdige Aufseherin – Betsie hingegen sah in ihr einen zerstörten Menschen. Und ich fragte mich, wie meine Schwester diesen guten Weg gehen konnte, während ich mich neben ihr mühsam dahinschleppte.“ Schließlich kann auch Corrie verzeihen und ehrlich beten: „Herr, wenn du dieses Opfer von uns verlangst, dann gibt uns die Kraft, es darzubringen.“

Der wohlgefällige Gottesdienst

„Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst“, so sagt Jesus, „und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so geh und versöhne dich zuerst, dann komm und opfere deine Gabe“ (vgl. Mt 5,23-24). Rechte Gottesverehrung setzt die Versöhnung mit dem Bruder voraus. Ja, ihm zuvorzukommen mit unserer Vergebung, so wie auch Christus uns zuvorgekommen ist. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34), ist sein erstes Wort nach der Kreuzigung.

Die Vergebung Jesu am Kreuz, sein Sühnopfer ist die Aufarbeitung unserer Schuld und unsere Heilung. Die Darbringung dieses „Opfers der Versöhnung“ ist der wahre Gottesdienst.

Auch die beiden Schwestern wissen, dass Gebet und Gottesdienst mit Versöhnung einhergehen müssen. Die Atmosphäre in der völlig überfüllten Baracke 8 des Konzentrationslagers wird unerträglich: Streit, Diebstahl, Denunzierung und offener Hass auf die Wärter und untereinander wachsen unaufhörlich. Corrie und Betsie erkennen, dass hier nur Jesus Friede und Versöhnung schenken kann. Sie wagen nicht nur, religiöse Gesprächskreise durchzuführen, sondern rufen in einem kühnen Akt die gesamte Baracke zum Gebet auf: „Herr Jesus, schicke deinen Frieden in diesen Raum. Es ist hier zu wenig gebetet worden. Aber wo du erscheinst, Herr, muss der Geist der Zwietracht weichen.“ Allmählich wandelt sich die Stimmung. Mehrmals treffen sich die Frauen in der Baracke zu Gebetskreisen und beten um Versöhnung. Immer größer wird die Zahl der französischen, holländischen, russischen, tschechischen und polnischen Beter, die wie am Pfingstfest in vielen Sprachen Gott um Frieden und Versöhnung anrufen.

Es gibt viele Bekehrungen: Jahre später bekennt ein damals junges Mädchen: „Es war bestimmt kein Zufall und noch weniger ein Irrtum, dass Gott mich in das Lager Ravensbrück geführt hat. Erst hier habe ich richtig beten gelernt.“

Vergebung Christi

Das hohe Ethos christlichen Vergebens hat immer wieder Menschen jeglicher Herkunft berührt. Doch häufig ist auch ein heftiger Einwand laut geworden: Ist das realistisch? Zerstört diese Haltung nicht unsere soziale Ordnung?

Das Evangelium lehrt nicht, Schuld zu ignorieren, sondern die Notwendigkeit der Wiedergutmachung zu leben (vgl. Lk 19,8). Auch die Kirche unterscheidet zwischen Sünde und deren Folgen, den sogenannten Sündenstrafen. Doch die Wiedergutmachung überfordert den Menschen. Zu umfassend und folgenschwer sind die Verletzungen. Nur Gott selbst kann den Zustand der Heilung und des Friedens, den die Heilige Schrift „Gerechtigkeit“ nennt (vgl. Mt 3,13), wiederherstellen: „Gott hat Jesus dazu bestimmt, Sühne [d.h. Wiedergutmachung] zu leisten mit seinem Blut. So wirkt Gott seine Gerechtigkeit durch die Vergebung

der Sünden“ (vgl. Röm 3,25).
Unser Vergeben ist ein Teilnehmen am Vergeben Gottes, unser Mitleiden und Mitlieben ein Einstimmen in das große Heilswerk, seine vollkommene Liebe, welche die umfassende Erneuerung des Menschen schenkt.
Bereits im KZ planen die beiden Schwestern, nach Kriegsende Rehabilitationszentren für die an Leib und Seele Verwundeten zu gründen. Betsie stirbt infolge der Schikanen noch im Lager. Für Corrie ein abgrundtiefer Schmerz. Das friedvolle Antlitz ihrer toten Schwester – „es war die himmlische Betsie“ –, die ihren Peinigern bis zuletzt vergeben hat, schenkt ihr Hoffnung. Nach Kriegsende baut sie im Geist Betsies verschiedene Rehabilitationszentren auf. Immer wieder zieht sie aber auch zu den notleidenden Menschen, die noch in ehemaligen Fabrikhallen und Massenquartieren hausen, um ihr Leben zu teilen, ihnen nahe zu sein und ihnen Gottverbundenheit, christliche Liebe und Vergebung vorzuleben.

Die Frucht des Vergebens

Die auf das 1. Jahrhundert nach Christus zurückgehende Zwölf-Apostellehre ermutigt den Leser: „Verzeih dem Bruder. Und wenn du es um des Bruders willen nicht tun magst, so tu es wenigstens um deinetwillen.“ Warum? Der Herr selbst verknüpft unsere Bereitschaft zu vergeben mit einer Verheißung: „Selig sind die Barmherzigen!“ (Mt 5,7). Barmherzig sein macht „selig“. Das dafür im griechischen Urtext gebrauchte „makarios“ sowie das hebräische „ašrê“ können auch mit „heilig“, „glücklich“, „gesegnet“ oder „fruchtbar“ übersetzt werden und beleuchten so die vielfältige Frucht des Barmherzig-Seins und Vergebens.
Neben ihrer Arbeit in den Rehabilitationszentren beginnt Corrie eine umfangreiche Vortragstätigkeit und besucht über 70 Länder. Ihre Botschaft an die verletzten Menschen ist schlicht und immer gleich: „Vergebt allen, die an euch schuldig geworden sind, wie auch Christus euch vergeben hat. Die Vergebung wird euch heilen.“
Man glaubt ihr, denn sie war selbst im Konzentrationslager. Sie, die Vater und Schwester verloren hat, weiß, wovon sie spricht. Und sie ist nicht zerbrochen, ein Glanz ist in ihren Augen, sie strahlt Freude aus. Sie offenbart, was Gott mit einem Menschen machen kann, der seinen Peinigern vergeben will. Tausende sind von ihren Ansprachen berührt, viele bekehren sich.

Von einer Last befreit

Durch Corries Vorträge erfahren sie: Vergebung ist ein Geschenk für den, dessen Schuld nachgelassen wird, und ein Geschenk für den, der vergibt.
Das griechische „aphienai“, das dem Wort „vergeben“ im Vaterunser zugrunde liegt, kann auch mit „loslassen“ oder „entlassen“ wiedergegeben werden. Wenn wir unsere Verbindungen an fremde Schuld loslassen, durch Vergebung unsere Verletzungen an Jesus abgeben, schenkt der Herr uns Heilung, seinen Segen und sein Glück, dann lässt er unser Leben wieder fruchtbar werden, denn „er beschenkt uns mit der Erfahrung des Heils in der Vergebung der Sünden“ (vgl. Lk 1,77).

Der Große Akt der Vergebung

Auch für Corrie ist Vergeben eine Herausforderung: „Ich war 1947“, so berichtet sie, „in das besiegte Deutschland mit der Botschaft gekommen, dass Gott allen vergibt, einer Botschaft, die in diesem grauen, zerbombten Land am meisten gebraucht wurde.
Und da sah ich ihn! Hager, im grauen Mantel bahnte er sich einen Weg durch die Menge.
Die Erinnerung kam wie ein Blitz: der riesige Raum voll spottender Männer, in der Mitte der traurige Kleiderhaufen, die Schuhe, und dann die Demütigung, jeden Freitag unbekleidet an diesem SS-Mann vorbeigehen zu müssen. Vor meinen Augen war noch die abgemagerte Gestalt meiner Schwester, und nun stand er mit ausgestreckter Hand strahlend vor mir, einer der grausamsten Wärter des Lagers: »Eine wunderbare Botschaft, Frau Boom. Wie gut zu wissen, dass Er, wie Sie sagen, all unsere Sünden abgewaschen hat«, sagte er.
Und ich, die soeben eindrücklich über die Vergebung gesprochen hatte, machte mich an meinen Notizen zu schaffen, um seine Hand nicht ergreifen zu müssen. »Sie haben Ravensbrück in Ihrem Vortrag erwähnt«, sagte er. »Ich bin dort Aufseher gewesen. Aber das ist vorbei. Letztes Weihnachten wurde ich Christ und weiß, dass Gott mir meine Gräueltaten von damals vergeben hat. Doch ich bat Ihn, mir die Möglichkeit zu geben, eines der Opfer persönlich um Vergebung zu bitten! Deshalb möchte ich Sie fragen: Können Sie mir vergeben?«
Wieder streckte er mir die Hand hin, doch in mir kochten bittere Rachegedanken hoch. Konnte er Betsies langsamen schrecklichen Tod ausradieren, nur weil er um Vergebung bat? Doch Jesus war für diesen Mann

gestorben. Wollte ich mehr verlangen? »Herr Jesus«, betete ich: »vergib mir und hilf mir, ihm zu vergeben!«“

Sekunden, die zu Stunden werden… Corrie kämpft „mit dem Schwierigsten, mit dem ich je zu tun hatte“. Sie will lächeln, die Hand heben – und schafft es nicht. Sie erinnert sich an das Wort Jesu: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebt, dann wird euch euer Vater eure Verfehlungen auch nicht vergeben“ (Mt 6,15). Wie oft hat sie in den Rehabilitationszentren darüber gesprochen und wie sehr war es mit Händen zu greifen: „Nur jene, die ihren früheren Feinden vergeben, sind in der Lage, ihr Leben wieder neu in die Hand zu nehmen, ganz gleich, in welchem körperlichen Zustand sie sind. – Und da stand ich nun mit meinem kalten Herzen.“
Vergebung ist kein Gefühl. Vergebung ist ein Akt des Willens, und der Wille kann ohne Rücksicht auf die Temperatur des Herzens handeln.

„»Jesus, hilf mir! Ich kann ihm nicht vergeben. Schenke mir Deine Vergebung!«, betete ich.
Und während ich hölzern meine Hand hob und in die seine legte, geschah etwas ganz Unglaubliches: Von meiner Schulter herunter, meinen Arm entlang und durch meine Hand schien ein Strom von mir auf ihn überzugehen. Eine heilende Wärme durchflutete mich. In meinem Herzen loderte eine Liebe zu diesem Fremden auf, die mich überwältigte. Und unter Tränen konnte ich sagen: »Ich vergebe dir, Bruder, von ganzem Herzen!«
Für einige Augenblicke hielten wir uns ganz fest: der ehemalige Wärter und die ehemalige Gefangene. Nie zuvor hatte ich Gottes Liebe so intensiv erlebt wie in diesem Moment. Und ich entdeckte, dass die Heilung der Welt weder von unserer Vergebung noch von unserer Güte abhängt, sondern allein von der Seinen. Wenn Er uns sagt, dass wir unsere Feinde lieben sollen (vgl. Mt 5,44), dann schenkt Er uns mit dem Gebot auch die notwendige Liebe dazu.“
Vergebung ist Schenken und Beschenkt-Werden. Vor allem verschenkt sich der Herr dabei selbst – und mit ihm den Frieden der Seele, Glückseligkeit, Segen, Fruchtbarkeit und Heilung.

Als Fünfjährige hat Corrie ten Boom Jesus ihr Herz geschenkt, um dann vielen Menschen den Weg zu seinem barmherzigen Herzen zu weisen und ihnen zu zeigen: „Vergebung ist die Macht, welche die Ketten der Bitterkeit zerbricht und die Heilung des Herzens schenkt.“

Josef – ein „Diener Jesu und Mariens“

VON **P. ROLAND SCHINDELE SJM**

Die Gemeinschaft der „Diener Jesu und Mariens“ pflegt von Anfang ihres Bestehens an eine besondere Beziehung zum heiligen Josef. In den Anfangsjahren im alten Kapuzinerkloster in Mussenhausen musste er oft als „Schatzmeister“ dienen, da die wachsende Gemeinschaft allein vom Gehalt P. Hönischs und einer überschaubaren Anzahl von Spenden lebte. Aber bald verschob sich der Schwerpunkt unserer Beziehung zu diesem wunderbaren Heiligen, betrachteten wir ihn doch zu Recht als den ersten „Diener Jesu und Mariens“. Er hat diese Berufung in vollkommener Weise gelebt. So wurde der heilige Josef bereits auf dem 1. Generalkapitel unserer Gemeinschaft im Jahr 2000 zum zweiten Patron der Gemeinschaft erwählt, seiner mächtigen Fürsprache vertrauten wir uns ganz und gar an. Die Weihe an ihn gehört seitdem genauso zum festen Bestandteil unserer Spiritualität, wie die Weihe an die beiden heiligsten Herzen Jesu und Mariens. So hat uns die Entscheidung unseres Heiligen Vaters sehr gefreut, ein „Jahr des heiligen Josefs“ auszurufen.

„Josef, der gerecht war“ (Mt 1,19)

Die Heilige Schrift stellt uns den heiligen Josef als „Gerechten“ vor Augen, eine Eigenschaft, die in der Bibel nur wenigen Menschen zugesprochen wird und deren Bedeutung man gar nicht so leicht auf den Punkt bringen kann. Die Eltern von Susanna werden als gerecht bezeichnet (Dan 13,3). Im neuen Testament wird dem greisen Simeon dieses Attribut zugesprochen (Lk 2,25). Von Elisabeth und Zacharias sagt Lukas, dass sie vor Gott gerecht lebten (Lk 1,6). Was bedeutet dieses „gerecht sein“, wenn auch Matthäus in seinem Evangelium schreibt: „Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloss, sich in aller Stille von ihr zu trennen“ (Mt 1,19)?

Der Katechismus der katholischen Kirche definiert die Gerechtigkeit folgendermaßen: „Die Gerechtigkeit als sittliche Tugend ist der beständige, feste Wille, Gott und dem Nächsten das zu geben, was ihnen gebührt. (...). Der gerechte Mensch, von dem in der Heiligen Schrift oft gesprochen wird, zeichnet sich durch die ständige Geradheit seines Denkens und die Richtigkeit seines Verhaltens gegenüber dem Nächsten aus“ (KKK 1807).

Die Gerechtigkeit und die drei Tugenden der Pfadfinder

Was sind aber Geradheit im Denken und Richtigkeit im Verhalten eines Gerechten?

Viele Mitglieder unserer Gemeinschaft waren schon vor ihrem Ordenseintritt Pfadfinder und fast jeder Priester begleitet auf irgendeine Art und Weise Pfadfindergruppen. Mir scheint, dass ein Blick auf die drei Pfadfindertugenden, Freimut, Hingabe und Reinheit, nicht nur uns „Diener Jesu und Mariens“ eine Konkretisierung gerechten Denkens und Verhaltens vor Augen führt, sondern auch verschiedene Aspekte des biblischen „Gerecht-Seins“ tiefer verstehen lässt, bei denen der „gerechte Josef“ uns Vorbild sein kann.

Die Freimut bezeichnet eine Charaktereigenschaft, deren Träger seine Meinung und Gesinnung offen zu erkennen gibt. In Freiheit zu seiner Überzeugung zu stehen und dieser auch bei Widerstand treu zu bleiben, bedarf des Mutes. Ein freimütiger Mensch richtet sich nicht wie ein Fähnlein nach dem Wind. Er besitzt die Offenheit, seinen Mitmenschen auch auf Missstände hinzuweisen und ihm damit im wahrsten Sinn des

Wortes gerecht zu werden. Freimut darf nicht verwechselt werden mit einer Art von Direktheit, die nicht mehr dem Nächsten hilft, sondern lediglich den Missmut über ihn zum Ausdruck bringt und damit den eigenen Launen dient. Echter Freimut ist also eine Form der Liebe.

Diese Liebe klingt auch in der zweiten Pfadfindertugend, der Hingabe an. Hingabe sieht von den eigenen Wünschen und Bedürfnissen ab und sucht ihre Erfüllung ganz in den Wünschen und Bedürfnissen des Nächsten. Freimut verbunden mit Hingabe hat also ganz den Nächsten im Blick, lässt sich diese Offenheit etwas kosten und gipfelt in der Selbsthingabe für das Wohl des Anderen. Diese „freimütige Hingabe“ zu leben erfordert also noch deutlich mehr Mut.

Was hat es nun aber mit der Reinheit auf sich? Die Tugend der Reinheit ist eine ganz umfassende Tugend. Sie erschöpft sich nicht in der Tugend der Keuschheit, sondern ist eine von Lauterkeit geprägte Haltung. Bei einem sauberen See kann man bis auf den Grund sehen. Nichts trübt ihn, glasklar, „rein“ liegt alles zum Greifen nahe. Ein lauterer Mensch ist einem reinen Gebirgssee sehr ähnlich. Keine falsche und egoistische Motivation trübt seine Handlung. Er „zeichnet sich also durch ständige Geradheit seines Denkens“ (vgl. Definition KKK) aus, sein Reden entspricht seinem Denken, und sein Tun seinem Reden. Ein lauterer, freimütig sich hingebender Mensch ist also im wahrsten Sinn des Wortes ein gerechter Mensch.

Ein solcher Mensch war der heilige Josef. Aus diesem Grund konnte ihm Gott „den Schutz seiner kostbarsten Schätze“ anvertrauen, seinen menschgewordenen Sohn und dessen reinste Mutter Maria, wie die Ritenkongregation im Schreiben „Quemadmodum Deus“ bereits 1870 festhielt. Sie waren in seiner väterlichen Obhut absolut sicher. Der heilige Josef hatte wahrhaft den „beständigen Willen, Gott und dem Nächsten das zu geben, was ihnen gebührt“ (vgl. Definition KKK). Dieser Wille war ganz lauter und selbstlos. Freimütig kam Josef seinem Dienst als Haupt der Heiligen Familie nach, für sie gab er sich voll und ganz hin.
Um mit den Worten von Papst Leo XIII. aus seiner Josefsenzyklika zu schließen: „Josef war zu seiner Zeit rechtmäßiger und natürlicher Hüter, Haupt und Verteidiger der göttlichen Familie (...). Es ist daher für den heiligen Josef angebracht und seiner höchst würdig, dass er so, wie er einst die Familie von Nazareth in allen Belangen heiligmäßig zu beschützen gewohnt war, jetzt die Kirche Christi mit seinem himmlischen Beistand beschützt und verteidigt“.

So dürfen wir vertrauensvoll mit Papst Franziskus beten: „Heiliger Josef, glorreicher Patriarch, der du das Unmögliche möglich machen kannst, komm mir in meiner Not und Bedrängnis zu Hilfe. Gewähre in den ernsten und schwierigen Anliegen, die ich dir anvertraue, deinen Schutz, sodass alles ein glückliches Ende nimmt. Mein geliebter Vater, ich setze mein ganzes Vertrauen in dich. Niemand soll sagen können, er habe dich vergeblich angerufen, und da du bei Jesus und Maria alles erwirken kannst, lass mich erfahren, dass deine Güte ebenso groß ist wie deine Macht. Amen“ (aus dem Apostolischen Schreiben „Patris corde“).

Geschichtlicher Abriss über die Verehrung des hl. Josef

1479 Papst Sixtus IV. erklärt den 19. März offiziell zum Fest des hl. Josef
1714 Das Fest des hl. Josef erhält ein eigenes Messformular
1725 Benedikt XIII. fügt den hl. Josef in die Allerheiligenlitanei ein
1870 Pius IX. bestimmt den hl. Josef zum Schutzpatron der Kirche

Im Dekret „Quemadmodum Deus“ lesen wir: „ (...) Wegen dieser erhabenen Würde, die Gott seinem treuen Diener verlieh, hielt die Kirche stets neben der allerseligsten Jungfrau Maria den heiligen Josef hoch in Ehren, überhäufte ihn mit Lob und nahm in ihren schweren Bedrängnissen zu ihm ganz besonders ihre Zuflucht. Und da in der gegenwärtigen traurigen Zeit die Kirche, von allen Seiten durch ihre Feinde bestürmt, sich unter der Last so gewaltiger Trübsale befindet, dass die Gottlosen schon triumphierend meinen, der Tag sei gekommen, wo die Pforten der Hölle sie endlich überwältigen würden – so haben die ehrwürdigen Bischöfe der katholischen Welt den Heiligen Vater (...) demütigst gebeten, er möge den heiligen Josef zum Schutzpatron der katholischen Kirche erklären.“

1889 Leo XIII. widmet dem hl. Josef eine eigene Enzyklika: „Quamquam pluries“.
1955 Pius XII. erklärt den 1. Mai zum Gedenktag des heiligen Josef des Arbeiters
1962 Johannes XXIII fügt den hl. Josef in den römischen Kanon der hl. Messe ein.
2013 der hl. Josef wird in die übrigen Messkanones (Hochgebete) eingefügt.
2020 zum 150. Jahrestag der Ernennung des hl. Josefs zum Schutzpatron der Kirche ruft Papst Franziskus das Jahr des hl. Josef aus.

Impfung und Theologie

Plädoyer für kirchliche Bescheidenheit

VON **P. MARKUS CHRISTOPH SJM**

Soll man sich gegen Corona impfen lassen? Oder nicht? Oder muss man sogar? Oder darf man gar nicht? Fragen über Fragen. Zu denen (fast) jeder eine feste Meinung hat. Als Priester wird man immer wieder gefragt, wie man in Coronazeiten als Christ zur Impfthematik stehen soll. Manche Fragen lassen sich aus theologischer Sicht recht einfach beantworten. Manche Fragen. Manche Fragen dagegen nicht. Sogar die meisten nicht. Ob ein bestimmter Impfstoff wirksam ist (oder nicht), kann man nicht theologisch klären. Dazu steht weder etwas in der Bibel, noch hat sich das Lehramt dazu geäußert. Die Wirksamkeit eines Impfstoffs ist eine medizinische Frage und die Antwort gibt am besten ein Mediziner, ein kompetenter, objektiver, seriöser Fachmann. Dazu muss er nicht einmal katholisch sein (darf er natürlich). Ein Priester kann freilich darüber nachdenken. Er sollte es sogar, wie jeder andere Mensch, denn es geht um wichtige Fragen. Aber sein Theologiestudium, sein geistliches Leben und seine Priesterweihe geben ihm für die meisten diesbezüglichen Themen keine besondere Kompetenz. Und das sollten man immer im Blick behalten, wenn man sich in diesen Fragen von einem Priester – oder allgemein gesprochen: von der Kirche – Antworten erhofft.

Hier hilft uns die Theologie leider nicht weiter

Bei der Impfthematik gibt es viele Fragestellungen, die von der Theologie nicht beantwortet werden können. Der christliche Glaube sagt nichts darüber, ob der Coronaimpfstoff wirksam ist oder nicht. Ob er genügend erprobt ist oder nicht. Ob mögliche Nebenwirkungen den erhofften Nutzen aufwiegen oder nicht. Ob die Langzeitfolgen seriös abschätzbar sind oder nicht. Ob ein Präparat mit mRNA-Technik oder ein Vektorimpfstoff besser ist, oder ob beide völlig bedenkenlos sind, oder keiner von beiden. Ob hinter der Impfkampagne ein größerer Plan steht oder nicht. Ob der Impfstoff den Regierungen überteuert angeboten wird oder nicht. Das alles sind legitime und wichtige Fragen, aber keine des christlichen Glaubens. Man kann als Christ zum Ergebnis kommen, dass eine bestimmte Impfung – aufs Ganze gesehen – eine sinnvolle Maßnahme ist. Man kann als Christ auch zum gegenteiligen Ergebnis kommen. Wer recht hat, lässt sich nicht mit der kirchlichen Lehre entscheiden. Denn die Frage hängt nicht von göttlich geoffenbarten Glaubenssätzen ab, sondern von medizinischen Fakten. Deswegen sollte man bei solchen medizinischen Fragen nicht vorschnell vom christlichen Glauben Antworten erwarten.

Freilich, es gibt in Bezug auf die Corona-Impfung auch Fragestellungen, die sehr wohl von der Theologie bzw. Moral beantwortet werden können. Fragen, auf die – genau umgekehrt – nicht Medizin oder Biologie eine Lösung anbieten können, sondern nur die Ethik bzw. Moraltheologie, weil es nicht um biologische Fragen geht, sondern um moralische Bewertungen. Und zu solchen Themen kann und soll sich die Theologie und damit auch die Kirche äußern. Drei Beispiele seien kurz angedeutet.

1. Darf man Impfstoffe verwenden, die einen ethisch-problematischen Ursprung haben?

Bei der Entwicklung von einigen Corona-Impfstoffen wurden Zelllinien verwendet, die auf Zellmaterial eines abgetriebenen Kindes aus den 1960er bis 1980er Jahren zurückgehen. Die Produktion des Impfstoffes baut also auf der Tötung eines ungeborenen Kindes auf. Macht man sich an einer Abtreibung mitschuldig, wenn man solche Impfstoffe verwendet? Ganz allgemein lehrt die Moraltheologie: Eine Mitwirkung am Bösen muss man möglichst vermeiden. Allerdings kann man unmöglich in allen Situationen jeder Art von Mitwirkung aus dem Weg gehen. Darf man als Reinigungskraft in einer Tankstelle arbeiten, die Zeitschriften mit pornographischen Bildern verkauft? Darf man auf einer Autobahn fahren, die von den Nazis für Kriegszwecke gebaut wurde, teilweise durch Ausbeutung von Kriegsgefangenen? Darf man dem Staat Steuern zahlen, mit denen letztlich Abtreibungen finanziert werden? … Es ist unmöglich, im Alltag alle Verstrickungen mit schlechten Strukturen auszuschließen. Allerdings gibt es rote Linien, die nicht überschritten werden dürfen: Nie erlaubt ist

eine Mitwirkung am Bösen, wenn man damit eine schlechte Handlung bewusst unterstützen und ermöglichen will (formelle Mitwirkung) oder wenn man sich unmittelbar und direkt am Bösen beteiligt (direkte Mitwirkung), z.B. wenn ein Arzt auf Wunsch eine Abtreibung ausführt oder eine Beratungsstelle die nötigen Papiere für eine straffreie Abtreibung ausstellt. Dagegen kann eine Mitwirkung erlaubt bzw. unvermeidbar sein, wenn man zwar selber das Böse klar ablehnt, aber die eigene „neutrale" Handlung von anderen zum Bösen verwendet wird, gegen die eigene Absicht, z.B. die Reinigung eines OP-Saals durch eine Krankenschwester, in dem später eine Abtreibung stattfindet. Hier spricht man von materieller bzw. indirekter Mitwirkung. Auch diese Form der Mitwirkung soll man nach Möglichkeit meiden; sie lässt sich jedoch nicht immer ausschließen. Und je weiter eine Mitwirkung vom Übel entfernt ist, desto eher kann man sie in Kauf nehmen.

Zurück zum Covid-Impfstoff: Wer im Jahr 2021 einen Impfstoff verwendet, dessen Entwicklung auf eine Zelllinie einer Abtreibung in den 1980er-Jahren (oder früher) zurückgeht, der tritt mit diesem Verbrechen zwar irgendwie in Verbindung, aber nur materiell, indirekt, entfernt. Wenn die Impfung medizinisch dringend ist und wenn es keine sinnvollen, praktikablen Alternativen gibt (z.B. weil der Staat keine Wahloption vorsieht), kann aus moralischer Sicht ein solcher Impfstoff verwendet werden – vorausgesetzt dass man Abtreibung grundsätzlich als unmoralisch ablehnt und nach Möglichkeit die Entwicklung alternativer Präparate einfordert (was wir in der Vergangenheit unter Umständen zu wenig getan haben).

Zu diesem Ergebnis kam am 21. Dezember 2020 die vatikanische Glaubenskongregation in einer eigenen Erklärung zum Thema Corona-Impfstoff. Bei dieser Position handelt es sich nicht um eine „neue Erfindung" des Lehramtes, sondern um die Anwendung der alten, traditionellen Morallehre von der cooperatio ad malum, der Mitwirkung am Bösen. Schon im Juli 2005 unter Papst Benedikt hatte die Päpstliche Akademie für das Leben die moralische Erlaubtheit der Verwendung derartiger Impfstoffe unter bestimmten Umständen verteidigt.

Freilich, damit ist noch keinerlei Aussage getroffen, ob die Corona-Impfung wirklich sinnvoll, notwendig, wirkungsvoll und ausreichend erprobt ist, oder nicht. Diese Fragen müssen medizinisch geklärt werden, wofür das kirchliche Lehramt – wie gesehen – keine besondere Kompetenz mitbringt. Nach wie vor wäre also denkbar, dass vom Impfstoff dringend abzuraten ist. Aber der Grund kann nicht ein moralisches Verbot wegen eines entfernten Zusammenhangs zur Abtreibung sein.

2. Kann der Staat eine Impfpflicht erlassen?

Viele Menschen fürchten eine allgemeine Impfpflicht von Seiten des Staates. Zwar dementiert die Politik regelmäßig solche Pläne, doch in einzelnen Bereichen gibt es erste Anzeichen für einen de-facto Impfzwang. Zum Beispiel hat die australische Airline Qantas angekündigt, auf internationalen Verbindungen nur noch Passagiere mit Impfnachweis befördern zu wollen. Es ist nicht auszuschließen, dass auch der Staat eines Tages für die Ausübung bestimmter Berufe eine Impfpflicht erlassen will: Für Ärzte, Pflegekräfte, Lehrer usw. Was sagt die Moraltheologie dazu?

Zu einem großen Teil geht es auch hier um medizinische Fragen: Ist eine Covid-19-Impfung ein wirksames Mittel, um in Flugzeugen, Krankenhäusern oder Schulen eine Coronaübertragung signifikant einzudämmen? Gibt es andere, gleichwertige oder gar bessere Ansätze? Könnten die Ziele auch mit Testmethoden erreicht werden? Stehen die Risiken im Verhältnis zum erhofften Nutzen? Fragen, die von der Medizin beantwortet werden müssen.
Zu einem Teilaspekt des Themas kann die Moraltheologie allerdings etwas beitragen: Hat

ein Staat – ganz grundsätzlich gefragt – überhaupt das Recht, medizinische „Zwangsmaßnahmen“ zu verordnen, die in die leibliche Privatsphäre des einzelnen Bürgers eingreifen? Der Staat kann seinen Bürgern ja nicht vorschreiben, sich im Minimum jeden dritten Tag zu duschen oder jedes Jahr zum Zahnarzt zu gehen. Finden staatliche Regulierungen nicht bei der leiblichen Integrität des Einzelnen ihre unbedingte Grenze?

Die Aufgabe des Staates besteht darin, das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen und zu ordnen, d.h. das Gemeinwohl zu fördern. Von diesem Zweck her erhält er die Legitimation, bindende Gesetze, Verordnungen und Einschränkungen zu erlassen. In Deutschland hat der Staat zum Beispiel eine 0,5-Promillegrenze für Autofahrer erlassen, um absehbare Unfälle zu vermeiden. Der Staat greift in die persönliche Lebensgestaltung ein, um das Gemeinwohl zu schützen. Dies ist sicherlich legitim. Das könnte grundsätzlich auch für Impfungen gelten: Wenn Sambia nur Menschen ins Land einreisen lässt, die einen Malaria-Impfnachweis vorlegen können, dann kann diese Impfpflicht rechtmäßig sein, nämlich in dem Maß, wie sie zum Schutz des Gemeinwohls notwendig ist.

Solche besonderen Vorschriften können grundsätzlich auch für ausgewählte Berufsgruppen gelten. Während die „normalen“ Bürger mit 0,5 Promille noch ein Auto lenken dürfen, gilt für Fahrer von Rettungswagen ein absolutes Alkoholverbot, wegen der größeren Verantwortung ihrer Tätigkeit für die Mitbürger. Wenn ein Staat einen solchen beruflich bedingten „Alkohol-Abstinenzzwang“ erlässt, um drohende Unfälle zu vermeiden, ist das kein Missbrauch staatlicher Autorität, obwohl hier in die Privatsphäre des Einzelnen eingegriffen wird. Freilich, zuvor muss wissenschaftlich seriös nachgewiesen werden, dass der Abstinenzzwang für Rettungswagen notwendig ist, um das Gemeinwohl zu schützen. Wenn nämlich eine Verordnung das Gemeinwohl in Wirklichkeit nicht fördert (sondern vielleicht sogar schädigt), würde die Verordnung ihre moralische Legitimation verlieren. Sie würde zwar vom Staat weiterhin eingefordert und ihre Missachtung ggf. sanktioniert, aber für das persönliche Gewissen wäre ihre bindende Kraft eingeschränkt.
Diese Überlegung lässt sich auf die Corona-Impfung übertragen: Man kann aus moralischer Sicht nicht von vornherein und grundsätzlich ausschließen, dass ein Staat eine Impfung von seinen Bürgern bzw. von bestimmten Gruppen fordern kann. Wenn eine Regierung zur wissenschaftlich fundierten, objektiven und seriösen Erkenntnis kommt, dass nur durch eine Impfung die Berufsausübung in einem bestimmten Bereich sicher und gefahrenlos möglich ist, dann wäre eine staatlich verordnete Impfpflicht denkbar… Doch damit endet dann der Beitrag der moraltheologischen Überlegung. Die eigentliche Frage, ob nun die Impfung ein geeignetes Mittel ist, ob die möglichen Risiken für die Einzelperson mit dem gewonnenen Nutzen für die Gesamtbevölkerung in einem gerechten Verhältnis stehen – diese Frage hängt wiederum von medizinischen und biologischen Fakten ab.
Als Ergebnis lässt sich darum nur festhalten, dass eine staatlich verordnete Impfpflicht in der Theorie denkbar ist und nicht mit moralischen oder theologischen Argumenten a priori ausgeschlossen werden kann. Ob im vorliegenden Fall eine solche Pflicht von Seiten des Staates seriös begründbar ist, steht auf einem anderen Blatt.

3. Impliziert das Gebot der Nächstenliebe eine moralische Impfpflicht?

Manchmal wird argumentiert, Jesus habe das unbedingte Gebot der Nächstenliebe gelehrt und darum müsse man seine Mitmenschen vor der Gefahr einer möglichen Infektion schützen. Folglich bestehe für Christen eine Gewissenspflicht zur Impfung. Diese Gewissenspflicht gelte selbst dann, wenn von staatlicher Seite die Impfung freigestellt bleibt.
Auch bei dieser Frage müssen ein moralischer und ein medizinischer Teil unterschieden werden. Kann das christliche Liebesgebot zur moralischen Pflicht für eine bestimmte medizinische Behandlung führen? Die Antwort lautet grundsätzlich ja. Angenommen eine Mutter von drei Kindern leidet regelmäßig an unangenehmen Kopfschmerzen, die ihr die Erziehung der Kinder wesentlich erschwert. Weil kein naturheilkundliches Mittel hilft, verschreibt ihr der Hausarzt Paracetamol, das gut anschlägt und keine Nebenwirkungen zeigt. Trotzdem ist die Mutter vom Medikament wenig begeistert, weil es pharmazeutisch hergestellt ist. In diesem Fall lässt sich die Frage stellen, ob sie nicht im Gewissen zur Einnahme von Paracetamol verpflichtet wäre – aus Liebe zur eigenen Familie. Dies gilt vor allem dann, wenn die Risiken von Nebenwirkungen gering und

Aussichten auf Erfolg hoch sind. Aber es könnte auch anders sein: Gesetzt den Fall, weder Paracetamol noch sonst ein herkömmliches Medikament helfen. Die Ärzte wissen keinen Rat; zuletzt empfiehlt ihr ein Mediziner eine neue, radioaktive Strahlentherapie, verheimlicht aber nicht die möglichen, schwerwiegenden Nebenwirkungen. In diesem Fall bestünde trotz des Gebotes zur Nächstenliebe keine moralische Pflicht, die ungewisse Therapie zu versuchen. Eher ist das Gegenteil der Fall.
In diesem Sinn könnte das Gebot der Nächstenliebe zwar theoretisch zu einer Corona-Impfpflicht führen, tut es aber nicht automatisch. Nur soweit kann die Moraltheologie weiterhelfen. Für eine weitergehende Antwort ist eine medizinische Bewertung der Coronaimpfung nötig: Wie hoch sind die Risiken der Impfung, wie groß der Nutzen. Sind die Risiken minimal und der zu erwartende Nutzen groß, könnte das Gebot der Nächstenliebe zu einer moralischen Impfpflicht führen. Stehen Risiko und Nutzen dagegen in keinem vertretbaren Verhältnis bzw. sind die Risiken nicht ausreichend absehbar, kann es auch keine moralische Pflicht geben. Die letzte Antwort hängt also wiederum nicht von der Moraltheologie ab, sondern von der medizinischen Einschätzung.

(Anmerkung: Im Schreiben vom 21. Dezember 2020, das Papst Franziskus gutgeheißenen hatte, betonte die Glaubenskongregation, dass es keine allgemeine moralische Impfverpflichtung geben könne. Allerdings gelte: „Diejenigen, die eine Impfung aus Gewissensgründen ablehnen, müssen sich darum bemühen, mit anderen Mitteln und Verhaltensweisen zu vermeiden, dass sie zu Überträgern des Virus werden.“)

Was folgt aus all dem?

All diese Überlegungen haben weder die Absicht, zur Impfung zu ermutigen, noch vor der Impfung zu warnen. Im Gegenteil. Sie wollen aufzeigen, dass sich mit Moraltheologie alleine in keine der beiden Richtungen argumentieren lässt. Wenn ein Priester ganz konkret zur Impfung ermutigt (und das darf er natürlich), so tut er das nicht als Priester und Theologe, sondern weil er sich eine medizinische Meinung zu diesem Thema gebildet hat – obwohl er auf diesem Gebiet eigentlich Laie ist. Wenn umgekehrt ein Priester ganz konkret vor der Impfung warnt (und natürlich darf er das), so tut er das ebenso wenig als Priester und

Theologe, sondern weil auch er sich eine eigene Position zu dem Thema erarbeitet hat – obwohl er auf diesem Gebiet eigentlich Laie ist. Es ist natürlich möglich, dass sich ein Priester oder ein sonstiger Vertreter der Kirche zu medizinischen Fragen der Impfthematik äußert, und nicht wenige Gläubige sind dankbar dafür, ja suchen nach solchen Antworten. Aber man sollte stets sorgfältig darauf achten, ob ein theologischer Gesprächspartner ein medizinisches Thema nicht unbemerkt mit seiner vermeintlich theologischen Autorität beantwortet. Damit ist keineswegs gesagt, die Kirche sollte zu den brennenden Fragen der aktuellen Situation schweigen. Nein, sie soll Licht der Welt sein, aber in den Fragen des Glaubens, in der Deutung der Zeichen der Zeit, in der Wegweisung hin zu Jesus – den dringendsten Themen gerade in Krisenzeiten. Dafür hat ihr Christus eine besondere Kompetenz geschenkt, und diese Kompetenz darf die Kirche ausüben.

CREDO COMPACT:
Das Glaubensbekenntnis – kurz & bündig
„…die Vergebung der Sünden“

VON **P. GABRIEL JOCHER SJM**

Für den heiligen Pfarrer von Ars ist die Sündenvergebung im Bußsakrament eines der größten Geschenke Gottes: „Man kann die Güte Gottes nicht begreifen, mit der er dieses große Sakrament eingesetzt hat. Wenn wir unseren Herrn um eine Gnade hätten bitten müssen, hätten wir uns nie träumen lassen, ihn um diese zu bitten. Er aber hat unsere Zerbrechlichkeit und fehlende Beharrlichkeit im Guten vorausgesehen, und seine Liebe hat ihn dazu veranlasst, das zu tun, worum zu bitten wir niemals gewagt hätten.“
Die Sündenvergebung und das Bußsakrament sind keine Erfindung der Kirche, sondern der ausdrückliche Auftrag Jesu: Nach seiner Auferstehung, bei der ersten Begegnung mit dem Aposteln, gibt er diesen diese wichtige Sendung: „Empfangt den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, sind sie behalten.“ (Joh 20,19)

Was ist Sünde?

„Eine Sünde ist alles, was mich von Gott und von den Menschen trennt. Die Sünde entfernt uns von der Liebe und vom Guten. Jede Sünde richtet Schaden an. Sie zerstört etwas in mir. Sie zerbricht Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Gott.“ So erklärt der Youcat for kids in einfacher Sprache die hässliche Sache der Sünde.
Es gibt die Todsünden (auch schwere Sünden genannt), die uns von Gott trennen und das übernatürliche Leben in uns auslöschen. Und es gibt die sogenannten lässlichen Sünden: Sie nehmen uns die heiligmachende Gnade zwar nicht weg, wir bleiben in Verbindung mit Gott. Aber sie schwächen diese Verbindung in uns, so dass wir leichter in Gefahr geraten, die Freundschaft mit Gott ganz zu beschädigen, d.h. eine Todsünde zu begehen. Wenn wir schwer gesündigt haben, uns also bewusst und mit vollem Einverständnis in einer schweren Sache gegen Gott gerichtet haben, sind wir unfähig zur Gemeinschaft mit Gott geworden. Wir können in diesem Zustand nicht in den Himmel kommen – außer wir bereuen und lassen uns von Gott die Vergebung unserer Sünden schenken.

Wie „funktioniert“ Sündenvergebung?

Das erste und bedeutsamste Sakrament der Sündenvergebung ist die Taufe. Sie macht uns zu „neuen Menschen“ (Röm 6,4), sogar zu einer „neuen Schöpfung“ (2 Kor 5,17), und schenkt uns eine innige Verbindung mit Christus (vgl. KKK 977).
Auch wenn der Mensch (egal ob als Baby oder als Erwachsener) in der Taufe von allen Sünden reingewaschen wird – die Neigung zum

Bösen, eine Folge der Erbsünde, bleibt doch in ihm zurück. Daher stehen wir immer in Gefahr, zu sündigen und uns von Gott abzuwenden, obwohl wir das Taufkleid tragen (vgl. KKK 2839). Wir sind angewiesen auf das zweite Sakrament der Sündenvergebung, die Beichte.

Kann Gott uns unsere Sünden nicht auch ohne diese formelle Einrichtung der Beichte vergeben? Kann er schon. Lässliche Sünden zum Beispiel wird Gott uns vergeben, wenn wir aufrichtig das Schuldbekenntnis beten. Oder wenn wir einen Akt der Reue setzen.
Durch die „vollkommene Reue" (oder auch „Liebesreue") können sogar schwere Sünden nachgelassen werden. Diese Art der Reue bedeutet, dass wir Kummer über unsere Sünden haben, weil wir dadurch unseren guten und liebenden Gott beleidigt haben. Das schließt mit ein, dass man sich von jeder Anhänglichkeit an die Sünde löst und bereit ist, sich baldmöglichst die Vergebung Gottes „offiziell" im Sakrament der Beichte zusprechen zu lassen.

Warum dann überhaupt noch beichten?

Eigentlich ist diese Frage unsachlich. Denn es steht ja nicht uns zu, zu bestimmen, wie wir gerne unsere Sünden vergeben haben wollen, sondern es ist einzig die Sache Gottes, auf welchem Weg er uns Vergebung schenken will. Der reguläre Weg ist, dass Gott durch die Sakramente der Kirche wirken will (siehe Joh 20,19). Aber wir dürfen trotzdem überlegen, warum Gott wohl diesen Weg gewählt haben könnte:
1. Unsere Motivation, um Vergebung unserer Sünden zu bitten, ist nicht jedes Mal ausschließlich von der Liebe zu Gott bestimmt. Nicht immer gehen wir mit Liebesreue in den Beichtstuhl. Manchmal ist unser Antrieb eher die Furcht, den Himmel verwirkt und Gottes Strafe verdient zu haben. Im Vergleich zur vollkommenen Reue ist das armselig und würde für sich allein nicht ausreichen. Aber durch die Kraft des Sakramentes wird unsere unvollkommene Reue ergänzt und wir werden angetrieben, zu einer Reue zu gelangen, die von einer großen Liebe zu Gott geprägt ist.
2. Beichten ist nicht immer einfach, aber heilsam. Gregor von Nazianz sagt, dass sie gewissermaßen eine „mühevolle Taufe" sei. Frank Sheed nennt die Beichte eine „Umkehrung des Sündigens. Wer sündigt, wählt, was ihm gefällt, gegen Gottes Willen. Wer beichtet, wählt, was ihm missfällt, weil Gott es so will."
3. Ein psychologisch-geistlicher Grund: Wenn wir uns nach einer gewissen Zeit in der Beichte nochmal mit unseren Sünden auseinandersetzen müssen, erscheinen sie in einem ganz anderen Licht. Sie haben ihre falsche Faszination verloren und wir erkennen noch mehr ihre Schlechtigkeit. Ein Bild von Frank Sheed: Ein frisches Bier zu trinken macht Vergnügen. Aber ein Bier, das einen Monat lang offen herumgestanden hat, ekelt uns an. So haben unsere Sünden nach einem Monat ebenfalls ihren „natürlichen Geschmack" – und das ist kein Wohlgeruch- angenommen, wenn wir ihnen im Rahmen der Beichte nochmal gegenübertreten müssen.

Das große Ziel der Sündenvergebung

Das Wunderbare an der Sündenvergebung Gottes ist allerdings weniger, dass wir unsere Sündenlast abladen konnten, sondern dass sich unsere Seele wieder ganz auf ihr eigentliches Ziel, nämlich Gott, ausrichten kann. Wenn ich mich mit meinem Ehepartner versöhne, dann tue ich das doch nicht nur, um Verletzungen zu beseitigen, sondern um anschließend wieder unbeschwert mit ihm zusammenleben zu können.
„Finsternis wird man nicht los, indem man sie in einen passenden Behälter räumt, sondern indem man sich dem Licht zuwendet. Mit Sündenbekenntnis und Vergebung ist die Gnade in die menschliche Seele zurückgekehrt. Übernatürlich sind wir wieder lebendig geworden. […] Nun lebt Christus wieder in uns." (Frank Sheed)

MODERNE HEILIGE

Ein Lichtstrahl von oben

Die selige Chiara Luce Badano

VON **FR. PETER SALZER SJM**

Kann man mit 18 Jahren schon heilig sein? Ohne einen Orden gegründet zu haben, ohne ins Kloster gegangen zu sein? Das Urteil der Kirche ist da ganz eindeutig, denn am 25. September 2010 wurde die achtzehnjährige Chiara Luce Badano, nur zwanzig Jahre nach ihrem Tod, seliggesprochen. Warum also nicht auch ich?

Kindheit auf dem Land

Zunächst sieht das Leben der jungen Italienerin ganz gewöhnlich aus: Sie ist das einzige Kind ihrer Eltern und kommt in ländlicher Umgebung im Jahre 1971 in Sassello, in der Nähe von Genua, zur Welt. Ihre Eltern achten darauf, das Kind nicht zu sehr zu verwöhnen: Es ist beeindruckend, wie die junge Chiara im Kindergartenalter auf Vorschlag ihrer Mutter hin großherzig einen Teil ihrer Spielsachen verschenkt. Die Mutter hört nur ein „das Ja, das Nein" durch die Türe, tritt ein – und muss staunen: Chiara sortiert nur gutes Spielzeug aus – „ich kann den armen Kindern doch nicht die kaputten Spielsachen geben".

Chiara geht ganz normal zur Schule, treibt gerne Sport wie Radeln, Skifahren oder Schwimmen, außerdem singt sie gerne und musiziert. Sie ist selbstbewusst und bemüht sich, im Alltag ihre Mitmenschen zu erfreuen: So fragt sie ihre Mama, ob sie die kranke Freundin daheim besuchen darf, um sie zu trösten und ihr die Hausaufgaben zu bringen.

Nicht nur das Aufwachsen in einer gesunden Familie hilft ihr, tiefe Wurzeln zu schlagen, sondern sie lernt hier das Gebet als vertrauensvolles Sprechen mit Jesus als ihrem Freund und Vertrautem.

Außerdem nimmt die Drittklässlerin mit der Familie 1981 in Palaeur/Rom am Family-Kongress teil und findet Anschluss bei der New Generation („Gen"). Organisiert wurde das Ganze von der Fokolar-Bewegung, die von Laien initiiert ist. „Fokolar" – Herdwärme – erinnert an die häuslich-familiäre Geborgenheit: „Der Friede Gottes wohne in euren Herzen und in eurem Haus". Die Berufung der Laien, wie sie hier im Trauungssegen zum Ausdruck kommt, soll bewusst im alltäglichen Leben gelebt und umgesetzt werden. Chiara findet in einer Kindergruppe Anschluss: „Diese Mädchen waren anders als die, die ich von der Schule her kannte. Gemeinsam bemühten wir uns, für Jesus zu leben." In dieser Gruppe spielt, lacht und singt Chiara, aber sie kann sich hier auch über Fragen des Glaubens unterhalten. Diese größere, tragende Gemeinschaft Gleichgesinnter wird sie ihr ganzes Leben hindurch begleiten. Gerade in der schwierigen Zeit der Pubertät hilft sie Chiara ihre eigene Entscheidung für Jesus zu festigen.

Gymnasium in Savona

So muss Chiara für den Besuch des Gymnasiums mit 14 Jahren in die Stadt Savona ziehen. Dem Landkind fällt es nicht leicht, sich in die dortige Umgebung einzugewöhnen und „Jesus mein Ja zu sagen". Es ist sein Wille, den sie hinter den

Umständen sieht und den sie zu erfüllen wünscht. Zudem hat sie manchen Kampf in ihrem neuen Umfeld zu bestehen: „In den letzten Monaten fällt es mir sehr schwer, keine Schimpfwörter zu gebrauchen und auch das Fernsehen mit nicht gerade guten Filmen ist eine Versuchung für mich. Ich bitte Jesus immer wieder darum, mir zu helfen, damit ich all dem widerstehen kann. In besonders schwierigen Momenten hat mir die Beziehung zu den Gen geholfen; denn ich habe mir gesagt, die bemühen sich auch, gegen den Strom zu schwimmen."

Chiara ist ein ganz normales Mädchen – die Beziehungen zum anderen Geschlecht spielen in ihrem Leben eine Rolle. Sie kommt für den Jungen Luca ins Schwärmen. Doch ihre Liebe zur Wahrhaftigkeit geht vor: Als sie erkennt, dass der Kerl es nicht ehrlich meint, bricht sie den Kontakt ab. Kann man es in ihrer Nähe aushalten? Auch wenn sie von dem als wahr erkannten Standpunkt keinen Millimeter abweicht, behandelt sie dennoch ihr Gegenüber immer mit Bescheidenheit und großem Respekt, verschenkt Aufmerksamkeit und gewinnt die Mitmenschen durch ihre Fröhlichkeit.

Sie hat es – wie viele Schüler – in der Schule trotz großem Engagement nicht immer leicht. Eine Lehrerin lässt sie ungerechterweise, so die Meinung der Mitschüler, die Klasse wiederholen. Obwohl es für Chiara ein schwerer Schritt ist, vergibt sie der Lehrerin und verhindert eine Racheaktion der Mitschüler.

Ein steiler Leidensweg

Im Oktober 1988, nach ihrem 16. Geburtstag, fühlt sich Chiara oft kraft- und antriebslos. Sie hat öfters Schmerzen in den Armen und nimmt nur ungern am Schulausflug nach Venedig teil. Nach einer Schmerzattacke beim Tennis lässt sie sich ärztlich untersuchen, der Arzt kann zunächst nichts feststellen. Chiara versucht in Schule und Alltag tapfer und fröhlich zu bleiben, doch die Schwellungen an den Schultern vergrößern sich, sie leidet unter Muskelverhärtungen und bekommt letztlich Fieber. Erst Monate später, am 2. Februar 1989, stellt man bei einer weiteren ärztlichen Untersuchung fest, dass sie einen Knochentumor im Bereich der linken Rippen hat, dazu Metastasen im umliegenden Gewebe. Vor ihrer Operation im Krankenhaus geht Chiara noch zur Kirche und empfängt die heilige Beichte. Nach sechs Stunden Operation erwacht sie aus der Narkose und leidet unter stechenden Schmerzen: „Warum, Jesus? – Jesus, wenn du es willst, dann will ich es auch!" Noch weitere 18 Monate Leidenszeit werden Chiara bevorstehen.

Zunächst hofft Chiara noch auf Besserung, allerdings hat die Operation nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Erst langsam dämmert es ihr: „Mama sagt nicht mehr »Es ist nichts Schlimmes.«" Die Ärzte teilen ihr mit, dass ihr Fall unheilbar ist.

Doch noch geht der Kampf weiter. Chiara muss vorerst im Krankenhaus bleiben und unterzieht sich einer Chemotherapie. Sie verliert ihre Haare und leidet große Schmerzen, besonders im Rücken. Schließlich kann sie nicht mehr gehen, sie wird beim Verlassen des Krankenhauses auf einen Rollstuhl angewiesen sein. In allem versucht sie eine geduldige Haltung zu bewahren: „Ich werde nicht mehr gesund, das weiß ich jetzt. Nun geht es darum, den Willen Gottes zu tun. Und ich bin bereit dazu."

Sie nennt ihr geduldiges Leiden ein „Geschenk für Jesus", dem sie in allem gehorchen will. Aber geht das? Will Gott, dass wir leiden? Wollte Gott, dass sein Sohn Jesus leidet? Auch wir können uns die Frage stellen, warum Gott all das Schwierige in unserem Leben zulässt. Nur im Blick auf das Kreuz – welches Chiara auch in ihrem Krankenzimmer immer vor sich hat – entschlüsselt sich das Geheimnis: Durch die Sünde ist Leid und Tod in die Welt gekommen. Doch Gott hat gerade darin seine Liebe bewiesen, dass er in Jesus Mensch geworden ist, um für alle Menschen am Kreuz zu sterben. Dort hat er die Folgen all der Sünden am eigenen Leib erfahren, und all den Hass und alle Ungerechtigkeiten durch seine Liebe weggeliebt. Gott hätte nicht leiden müssen, aber er hat freiwillig in der Menschwerdung einen leidensfähigen Leib angenommen. So hat er stellvertretend für jeden Menschen die Folgen der Sünden getragen, durchlitten und gesühnt. „Denn er, der keine Sünde kannte, ist für uns zur Sünde geworden" (2 Kor 5,21). Durch seinen Tod am Kreuz hat er die Sünden der Menschen vernichtet, durch seine Auferstehung über den Tod triumphiert. „Tod,

wo ist dein Stachel (1 Kor 15,55)?“ Diese Gesinnung lebt auch in Chiara.
Sie will ihr Leiden annehmen, um gemeinsam mit Jesus die Sünden aus der Welt wegzulieben. Nach und nach verliert sie an Gewicht, sie bekommt im Juli 1988 Bluttransfusionen, darf jedoch zu ihrer großen Freude zwischendurch das Krankenhaus verlassen und nach Hause. Sie versucht Liebe zu verschenken, wo sie nur kann – im Gespräch mit Besuchern, den Eltern, Freunden, Bekannten oder auch am Telefon. Sie will kein Mitleid, sondern kämpft gegen die Schmerzen und strahlt ihre Besucher an: „Jetzt gibt es nichts [Gesundes] mehr in mir, aber ich habe noch das Herz, mit dem ich immer lieben kann.“ Sie verschenkt all ihr Geld, denn „dort wo ich hingehe, brauche ich nichts.“ Doch ohne das Gebet und die Unterstützung ihrer Freunde hätte sie es nicht geschafft. Diese erfüllen ihr einen geheimen Wunsch, Chiara bekommt einen zwei Monate alten Welpen geschenkt, den sie „Briciola“, „Krümel“ nennt. Er ist ihr treuer Begleiter am Krankenbett.

Tod und Vollendung

Schwer zu schaffen macht ihr das Weihnachtsfest 1989, welches sie nicht daheim erleben darf. Chiara kommt erst ins Hadern, doch dann entschuldigt sie sich schnell bei Jesus. Dazu kommen über Neujahr die verstärkten Schmerzen, die öfters von Atemnot begleitet werden. Doch Chiara weigert sich, von Morphium oder einer starken Schmerzmitteldosis total benebelt zu werden: „Sonst habe ich keinen klaren Kopf. Und ich kann Jesus nur den Schmerz schenken. Etwas Anderes habe ich nicht mehr.“ Das Gebet ist ihre geheime Waffe, in dem sie immer wieder Zuflucht findet und neue Kraft schöpft. Eine Freundin, Paola, erzählt, dass man „in ihrer Nähe nie gespürt hat, wie krank sie ist. Ich hatte eher den Eindruck, dass ich krank bin, gelähmt, weil ich zwar alles habe, es aber nicht verschenke.“
Weitere Leidensmonate folgen. Im Juni 1990 bricht sie die Chemotherapie ab: Der Kampf gegen die Krankheit ist verloren, Chiara wird bald sterben. Sie kann mittlerweile kaum noch auf der Seite liegen. Doch auch hier zeigt sich ihre Liebe zu Jesus, den sie ihren „Bräutigam“ nennt: „Wenn du es willst, dann will ich es auch.“ In all dem hält Chiara keine große Predigt – der Arzt berichtet, dass sie ihren Glauben nicht durch Worte, sondern durch ihre Haltung, ihre Freude und ihren Frieden bezeugt hat. „Jesus erwartet mich. Wenn er mich abholt, bin ich bereit.“
Sie bekommt den Beinamen „Luce“ – Licht: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen (Mt 5,16).“ Das Sprechen fällt ihr immer schwerer. Die Ärzte kümmern sich um eine geeignete Schmerztherapie. Chiara versucht ihre Eltern zu trösten: „Papa, versuch den gegenwärtigen Augenblick zu leben…, jeden Augenblick in Verbundenheit mit Jesus… Die Vergangenheit ist vorbei und die Zukunft ungewiss. Konzentriere dich ganz auf das Jetzt in einer beständigen Beziehung mit Jesus.“
Der Pfarrer kommt, um an ihrem Krankenbett die heilige Messe zu feiern. Chiara ist voller Hoffnung und Sehnsucht auf den Himmel. Doch auch Momente der Dunkelheit überschatten ihr Krankenlager, sie fühlt eine dunkle Kraft, die sie in die Tiefe stürzen will. Auch hier trägt sie die Freundschaft und Beziehung: „Jesus ist stärker!“ Als sie am 7. Oktober 1990 im Todeskampf liegt, schenkt sie ihren Eltern noch letzte Worte. „Ciao Mama; sei glücklich, denn ich bin es.“ Ein liebevoller Blick an den Vater, dann schließt sie für immer die Augen.
Heute ist Chiara im Himmel, das bestätigt uns das Urteil der Kirche. Was dürfen wir von ihr lernen? Sehr beeindruckend ist es, wie sie aus dem Glauben heraus den alltäglichen Augenblicken Gewicht schenkt. Nichts ist bedeutungslos, sondern in allem findet sie Jesus, der sie liebt, dessen Blick jetzt auf ihr ruht, und dem sie eine Antwort der Liebe schenken will. Sie ist sicherlich eine große Fürsprecherin im Leiden. Vielleicht kann sie auch helfen, für uns selbst und für unsere Kinder und alle uns anvertrauten Menschen ein glaubensstarkes Umfeld mit tragenden Freundschaften zu finden!

Literatur: Gudrun Griesmayr/Stefan Liesenfeld, Chiara Luce Badano. Gott liebt mich doch! Ein kurzes, intensives Leben, 4. Auflage, Neue Stadt, München, 2011.

„Der Angsthase“

Bin ich ein Versager?

Was habe ich heute Vormittag getan? Ein bisschen geredet, ein bisschen gearbeitet und schon ist Mittag. Andere schaffen viel mehr. Wenn ich anderswo wäre und eine andere Aufgabe hätte, dann könnte ich vielleicht viel mehr tun. Ich bin ein Versager.

Wirklich? Bin ich ein Versager? Immerhin habe ich das Morgengebet gebetet und dann war ich bei der heiligen Messe. Das ist schon etwas Großes. Außerdem hatte ich einige Gespräche, nichts Außergewöhnliches, aber auch nicht unwichtig. Danach konnte ich noch einige Dinge aufräumen und in Ordnung bringen und nun versuche ich diesen Artikel zu schreiben. Habe ich meine Standespflichten erfüllt? Das schon.

Außerdem kommt es nicht nur darauf an, was wir tun, sondern wie wir es tun, das heißt mit welcher inneren Einstellung. Deshalb ist es gut, wenn wir in der Früh schon die „gute Meinung machen“, wenn wir uns vornehmen, alles zur Ehre Gottes zu tun, etwa mit dem Gebet: „Mein Gott und mein Herr, alles zu deiner Ehr.“
Es ist eine Art von Demut, wenn ich akzeptiere, dass ich nicht so schnell oder nicht mehr so intelligent bin wie mein Nachbar. Denn Demut ist Wahrheit. Außerdem ist ein Schritt in die richtige Richtung besser als zehn Schritte in die falsche. Was dann meine Gespräche wirklich bewirken, weiß ich nicht. Aber ich bete zu Gott: „Herr vollende, was ich mit deiner Gnade begonnen habe.“ Ich wäre stolz wie Krösus, wenn ich beim Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker auch nur den Triangel spielen dürfte. Und wenn ich heute Vormittag auch nicht viel getan habe, so bin ich doch glücklich, dass ich im Reich Gottes mitwirken darf.

„Für Asslan und für Narnia“ heißt es in dem Film „der König von Narnia“ und die Jugendbewegung drückte es so aus: „Kämpfer zu sein für Gott und sein Reich, mutig und freudig den Heiligen gleich. Wir sind bereit, rufet es weit. Gott ist der Herr auch unserer Zeit.“

Kurznachrichten SJM

Weihnachten und Beauftragungen im Auhof

Weihnachten ist immer etwas Besonderes. Und im Corona-Jahr 2020 umso mehr! Wie bei allen Familien in diesem Jahr, so sind auch Studenten, Brüder und Priester in unserem Studienhaus im Auhof / Blindenmarkt in diesem Advent und den Weihnachtstagen ungewöhnlich zahlreich und „nah“ zusammen. Selten, dass man sich so als „ein Haushalt“ erlebt… Gemeinsam wurden die Vorbereitungen mit viel Hingabe erledigt: das ganze Haus geputzt, Christbäume in allen Kapellen und mehrere Krippen liebevoll aufgestellt, aber auch gut gekocht und sich in Stille innerlich auf die Geburt des Erlösers eingestimmt.

So konnten auch die Feiertage selbst in großer Ruhe und gemeinsamer Festfreude verbracht werden: Als Ordensleute und (angehende) Priester wurden diese Tage nicht nur kulinarisch würdig begangen, sondern vor allem durch das gemeinsame Beten und Singen und die feierliche Liturgie, wie z.B. auch die gemeinsame Vesper in der Nachbarpfarre St. Georgen am Ybbsfelde.
Besonders die (corona-konformen) Singerunden am Christbaum mit Weihnachtsliedern, Keksen und sowohl heiteren als auch besinnlichen Geschichten gehört zu den schönen Weihnachtsritualen im Auhof.

Teil der Weihnachtstage sind traditionellerweise auch die sog. „Beauftragungen“, bei denen unsere Seminaristen nach den Ewigen Gelübden in einem offiziellen kirchlichen Akt durch den Generaloberen zu Lektoren (besonderer Dienst am Wort Gottes) bzw. Akolythen (besonderer Dienst an der Eucharistie, wie z.B. Subdiakon in einem Levitierten Hochamt) beauftragt werden. Fr. Christoph Schöller wurde als Lektor die Hl. Schrift, Fr. Jason Rushton und Fr. Josef Brand mit einem Ziborium („Speisekelch“, der die zu wandelnden oder gewandelten Hostien enthält) symbolischer Weise der Dienst an der Hl. Eucharistie übergeben und somit auf dem Weg zum Priestertum besonders „ans Herz gelegt“.

Normalerweise folgen sonst die Besuche bei den näheren Wohltätern in den Weihnachtstagen, bei denen sich die Studenten mit Gitarre und kräftigem Gesang für alle Unterstützung bedanken. Dieses Mal mussten diese Besuche aufgrund der Corona-Einschränkungen entfallen – zum Leidwesen aller Beteiligten. Daher wurde kurzerhand ein Video mit den wichtigsten Weihnachtsliedern und Wünschen für das neue Jahr produziert und den Wohltätern zugesandt.

Das Jahr des Heiligen Josef in Kasachstan
(Von P. Leopold Kropfreiter)

Für die SJM gehört die Verehrung des heiligen Josef zum festen Bestandteil ihres geistigen Lebens. Deshalb ist das seit dem 8. Dezember laufende Jahr des heiligen Josef eine gute Gelegenheit, um die Beziehung zu ihm zu vertiefen. Auch in Kasachstan freuen wir uns über dieses Jahr. In den kommenden Wochen und Monaten werden wir in verschiedenen Treffen, die zum Teil über das Internet, zum Teil aber auch im „normalen" Rahmen stattfinden werden, die herausragende Rolle des Beschützers des Jesuskindes und der Gottesmutter, betonen. Ein wesentlicher Punkt ist dabei seine Bedeutung als (Nähr)vater Jesu: Im stillen Gehorsam (sein „Fiat", also „Dein Wille geschehe" ist ein „Fiat" der Tat) sorgt er sich treu und beständig um die ihm von Gott anvertraute Familie. Vater sein – das ist eine große Aufgabe, die leider so häufig nicht ernst genommen oder nicht verstanden wird.

In unserer Missionstätigkeit in den Pfarreien und in der Schule Sankt Lorenz haben wir fast ununterbrochen mit Kindern, Jugendlichen und auch Erwachsenen zu tun, die ihren Vater nicht gekannt oder sehr schlechte Erfahrung mit ihm gemacht haben. Dabei spielt vor allem der in vielen Familien verbreitete Alkoholismus eine traurige Rolle. Weil Kindererziehung oft als Frauensache angesehen wird, fehlt bei vielen Männern ein Gefühl der Verantwortung für ihre Familien. Zwar ist der „internationale Frauentag" am 8. März für die Männer der ehemaligen Sowjetunion ein absoluter Pflichttermin, doch leider werden die vielen Reden und Glückwünsche, mit denen man die Frauen überschüttet, oft nicht in die Tat umgesetzt. Das stille „Fiat" des heiligen Josef ist auch hier ein konkretes Beispiel, dass sich Liebe nicht in vielen Worten, sondern im richtigen Handeln erweist.

Vor nicht langer Zeit sprachen wir in unserer Gemeinde darüber, dass wir unseren Müttern und Vätern dankbar sein und sie in unser Gebet einschließen sollten. Eine unserer Babuschkas (russ. „Großmütter") protestierte allerdings vehement: „Ich kann nicht für ihn beten, weil ich ihm nicht verzeihen kann, was er meiner Mutter angetan hat." Auch andere bestätigten, dass sie leider viele schlimme Erfahrungen mit ihren Vätern gemacht hatten. Die Wunden sind tief – und Vergebung kein einfacher Prozess!

In Kasachstan bezeichnen die Menschen die Priester nicht mit dem lateinischen Wort „Pater" („Vater"), sondern sprechen sie in der Muttersprache direkt mit „Vater" („otez" (russisch) oder „äke" (kasachisch) an. Das hält uns Priestern immer vor Augen, dass wir nicht einfach soziale oder pastorale Arbeiter sind, sondern die Berufung haben, geistige Väter der uns anvertrauten Menschen zu sein. Der heilige Josef ist für uns Priester ein großer Wegweiser, um unsere Berufung zur geistigen Vaterschaft gut erfüllen zu können.

Die nächsten Termine

Wegen der Corona-Maßnahmen in Deutschland und Österreich besteht für geplante Veranstaltungen der kommenden Monate keine endgültige Planungssicherheit.
Wir bitten um Verständnis und empfehlen, sich jeweils im Vorfeld auf unserer Homepage (https://www.sjm-online.org/veranstaltungen/) bzw. in Haus Assen (https://www.haus-assen.de/termine.html) oder bei den angegebenen Kontakten über Absagen oder Änderungen zu informieren.

Ignatianische Exerzitien

22. – 28. April 2021
Ignatianische Exerzitien für Erwachsene
ORT: Haus Assen (Lippetal)
LEITUNG: P. Martin Linner SJM
PREIS: je nach Zimmer 210–270 Euro
INFO UND ANMELDUNG: www.haus-assen.de

5. – 12. Juli 2020

Ignatianische Exerzitien für junge Männer
ORT: Blindenmarkt (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Hans-Peter Reiner SJM
PREIS: 100 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

12. – 18. Juli 2021

Ignatianische Exerzitien für junge Frauen
ORT: Kleinwolfstein (Niederösterreich)
LEITUNG: P. Anton Bentlage SJM
PREIS: 100 Euro
INFO UND ANMELDUNG:
exerzitien@sjm-online.org

Kar- und Ostertage (1. - 4. April 2021)

Für junge Erwachsene (ab 17): Präsenz-Kartagen von Gründonnerstag-Abend bis Ostersonntag, an verschiedenen Orten in Deutschland und Österreich, in Kleingruppen, entsprechend der dann geltenden Corona-Verordnungen. Programm: Liturgie und Impulse. Die Plätze für eine Teilnahme sind begrenzt. Anmeldung ist ab sofort bei Bundessekretariat@kpe.de

Kar- und Ostertage für die ganze Familie

Müssen sowohl in Beuren (Marienfried), als auch in Haus Assen 2021 entfallen.

Priesterweihe 2021 von Diakon Stephan Waxenberger

Mit großer Freude geben wir die Konkretisierung der Priesterweihe von Diakon Stephan Waxenberger bekannt, die am Freitag, 7. Mai 2021, im Stift St. Florian (Oberösterreich) stattfinden wird. Weihespender ist Erzbischof Georg Gänswein, Sekretär von Papst emeritus Benedikt XVI.
Aufgrund der Größe von Basilika und Festsälen bei der Priesterweihe in St. Florian gehen wir davon aus, dass die Teilnahme für eine größere Teilnehmerzahl möglich sein wird.
Schon jetzt laden wir zu diesen Feierlichkeiten herzlich ein! Die konkretere Einladung wird per Post versandt.
Diakon Florian Bauer, dessen Priesterweihe ursprünglich auch für diesen Termin geplant war, hat um eine Verschiebung gebeten.

Priesterweihe

Freitag, 7. Mai 2021, Stift St. Florian, Oberösterreich
14.30 Uhr: Rosenkranz und Beichtgelegenheit
15.00 Uhr: Weiheliturgie
Im Anschluss: Festessen
Augustiner Chorherrenstift St. Florian
Stiftstraße 1, 4490 St. Florian, Österreich

Primizen

Aufgrund der Corona-Maßnahmen wird es zwei Primizmessen geben (Ordensprimiz und Österreich-Primiz)
Samstag, 8. Mai 2021
11.00 Uhr: Ordensprimiz für SJM und Verwandtschaft
Im Anschluss: Einzelprimizsegen
13.00 Uhr: Festessen

Sonntag, 9. Mai 2021
11.00 Uhr: Österreich-Primiz für Pfarren, Freunde und Familien
Im Anschluss: Einzelprimizsegen
13.00 Uhr: Festessen
19.00 Uhr: Maiandacht mit Primizsegen
Pfarrkirche und Georgssaal,
Am Kirchenberg 1, 3304 St. Georgen am Ybbsfelde

Heimatprimiz: Sonntag, 16. Mai 2021

9.00 Uhr: Abholung am Elternhaus + Kirchenzug
Parkplatz Gasthaus Huber, Landersdorf 8, 84405 Dorfen
9.30 Uhr: Primizhochamt
mit Möglichkeit zum Einzelprimizsegen;
13.00 Uhr: Festessen

Info und Anmeldung (dringend notwendig):
info@sjm-online.org

Bitte senden Sie mir folgende Zeitschriften kostenlos zu:

¤ *Ruf des Königs*
¤ "*Pfadfinder Mariens*" - die kostenlose Info-Zeitschrift der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE). Die SJM engagiert sich in besonderer Weise für die Jugendarbeit der KPE. Darum möchten wir unseren Lesern die Quartalszeitschrift "Pfadfinder Mariens" empfehlen. Sie wird Ihnen auf Wunsch per Post zugeschickt. Gratis.

_____

_____

_____

Diener Jesu und Mariens
Jobstgreuth 34

91459 Markt Erlbach

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Diener Jesu und Mariens e.V. - SJM

IBAN

DE 46 7509 0300 0504 5027 95

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen)

GENODEF1M05

Bitte geben Sie Ihre Anschrift an, um eine Spendenquittung zu erhalten.

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Spende

Noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

PLZ: Straße:

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler, Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum Unterschrift(en)

SPENDE

Quittung für den Kontoinhaber/Einzahler

IBAN des Kontoinhabers / Einzahler

Begünstigter

Diener Jesu und Mariens e. V. (SJM)
Jobstgreuth 34
91459 Markt Erlbach

Für Zuwendungen bis 200,00 Euro gilt der abgestempelte Quittungsabschnitt oder die Kopie des Kontoauszuges als Zuwendungsbestätigung zur Vorlage beim Finanzamt. Bitte bewahren Sie hierfür diesen Abschnitt bzw. die Kopie des Kontoauszuges auf. Die SJM ist nach dem letzten Freistellungsbescheid des Finanzamtes Ansbach St.-Nr. 203/109/30017 vom 03.07.2020 als gemeinnützig anerkannt und nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer befreit, weil die Zuwendung nur zur Förderung kirchlicher Zwecke, § 48 Abs. 1 EstDV i.V.m. § 54 AO verwendet wird.

Verwendungszweck
Spende für SJM

EUR

Kontoinhaber/Einzahler

Empfangsbestätigung des annehmenden Kreditinstituts:

Datum

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

„Die größte Freude meines Lebens war es, den zu finden, von dem alle Schönheit dieser Erde ihren Ursprung nimmt.“

(Nach C.S. Lewis)